

TRIKON

Ausgabe 1/2016,
erschieden am 04.01.2016

NACHRICHTEN AUS DER WESTFÄLISCHEN HOCHSCHULE



LEHRE

Foto: BL

Der Master-Studiengang Polymerchemie in Recklinghausen startete mit 17 Erstsemestern. Der Studiengang qualifiziert dafür, in Forschung und Produktion polymere Riesenmoleküle für neue Produkte zu finden: S. 3



FORSCHUNG

Foto: BL

Im Westfälischen Energieinstitut hat Ulrich Rost ein galvanisches Verfahren entwickelt, mit dem der Nutzungsgrad des Platins deutlich gesteigert und damit die Kosten gesenkt werden können. Jetzt wurde er dafür mit dem Doktorgrad belohnt: S. 13



DIALOG

Foto: BL

Marcus Kottmann erhielt den Wolf-von-Reis-Aktoren-Preis 2015 für Verdienste um die Emscher-Lippe-Region: Seite 20



INTERN

Foto: BL

Die Seeschlacht auf dem Grundwasserteich der Hochschulabteilung Bocholt hatte Pause. Jetzt ist sie wieder da, allerdings ganz friedlich unter dem Namen „Campus-Splash“. Die erste Neuauflage fand im Oktober statt: S. 28



**Westfälische
Hochschule**

Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen

Editorial



Foto: WH/MV

Wieder ist ein ereignisreiches Jahr vergangen. Sicherlich würden es im Rückblick viele Initiativen und Erfolge verdienen, erwähnt zu werden. Dabei sind es nicht nur die großen, sichtbaren Dinge, sondern auch das Kleine, was uns nach vorne bringt und wo individuelles Engagement dazu beiträgt, unsere Hochschule immer wieder ein Stück besser zu machen. Das verdient unser aller Dank. In diesem Sinne hoffen wir auch für dieses Jahr auf engagiertes Mitwirken an der Entwicklung der Westfälischen Hochschule.

Ihr

(Bernd Kriegesmann)

Impressum

Nachrichten aus der
Westfälischen Hochschule

Herausgeber:

Der Präsident der
Westfälischen Hochschule,
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (v.i.S.v.P.,
TMG und gem. §55, Abs. 2 RStV)

Kontakt:

Öffentlichkeitsarbeit
Telefon: 0209/9596-458,
Telefax: 0209/9596-563
Sekretariat:
Angela Friedrich, Susanne Lade
Anschrift:
Neidenburger Straße 43,
D-45897 Gelsenkirchen,
GKP 45877
E-Mail: info@w-hs.de

Ständige Autoren:

Claudia Braczko (CB),
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK),
Dr. Barbara Laaser (BL),
Michael Völkel (MV),
Prof. Dr. Kurt Weichler (KW)

Gestaltung:

Dr. Barbara Laaser,
Jutta Ritz,
Michael Völkel



Mit Bier im Kolben stießen Studiengangsleiter Prof. Dr. Klaus-Uwe Koch (l.) und Dekan Prof. Dr. Henrik Passinger (r.) auf den Start des neuen Master-Studiengangs „Polymerchemie“ an. Foto: WH/BL

Master der **Riesenmoleküle**

Nach der Ankündigung im Sommer (Trikon berichtete in Ausgabe 5/2015) erfolgte im Oktober auch der offizielle Auftakt: Der Master-Studiengang Polymerchemie in Recklinghausen startete mit 17 Erstsemestern. Der Studiengang qualifiziert dafür, in Forschung und Produktion polymere Riesenmoleküle für neue Produkte zu finden.

(BL) Ganz feierlich mit Schlips und Kragen eröffnete der Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen im Oktober den neuen Master-Studiengang „Polymerchemie“. Er schließt an den Master-Studiengang „Polymerwissenschaften“ an, der im Wintersemester 2007 gestartet war, im Wintersemester 2011 aber wieder eingestellt werden musste, weil die TU Dortmund als Ausbildungspartner nicht mehr wollte. Jetzt ist die Universität Duisburg-Essen Partner des Recklinghäuser Polymer-Masters. Die Studierenden aus Recklinghausen besuchen zunächst die Grundlagenfächer im Masterstudiengang Chemie an der Universität in Essen. Im Gegenzug haben die Essener Studierenden die Möglichkeit, in Recklinghausen an der Westfälischen Hochschule Schwerpunkte im Bereich der Polymerchemie wie Polymersynthese

und Analytik zu belegen. Essen liefert „Technische Chemie“. Ein weiteres Vorteil der Hochschulpartnerschaft ist, dass mit der Universität Duisburg-Essen zugleich ein Partner bereit steht, der auch Promotionen begleiten kann, wenn die Master nach dem Abschluss nicht in die Industrie streben, sondern in die Wissenschaft.

Vizepräsident Prof. Dr. Kurt Weichler betonte in seinem Grußwort für das Präsidium besonders, wie arbeitsmarktnah die Ausbildung in dem neuen Master-Studiengang Polymerchemie sei und dass die Absolventen glänzende Berufschancen hätten. Dabei steht ihnen sowohl die Kunststoff als auch die Klebstoff erzeugende Industrie offen, die Pharmazie, die Analytik oder die ökologische Chemie. Die Westfälische Hochschule wird das neue Studienangebot in naher Zu-

kunft mit zwei weiteren Professuren ausbauen.

Nach dem offiziellen Teil der Startveranstaltung mit Vizepräsident, Dekan und Studiengangsleiter sowie Sprecher der Chemie-Gruppe am Hochschulstandort Recklinghausen kamen zwei Chemie-Absolventen des Recklinghäuser Campus' zu Wort. Beide bestätigten mit ihren Vorträgen die Aussage des Vizepräsidenten über die guten Berufschancen. Sebastian de Nardo arbeitet seit seinem Abschluss in der Spezialchemie-Sparte von Evonik, Birte Olland ist als Qualitätsingenieurin bei Lanxess in Krefeld. Ollands Empfehlungen für die nachkommenden Studierenden: Frühzeitig schon während des Studiums Kontakt zur Industrie suchen, Auslandserfahrungen sammeln, die eigenen Sprachkenntnisse vor allem in Englisch ausbauen.



Master-Absolvent Christian Schneider hat bei der Firma Borgers in Bocholt den Energieverbrauch in der Produktionskette und den Einsatz von Energiedaten-Managementsoftware untersucht, um Einsparpotenziale zu nutzen. Hier ist er gerade vor dem Energieschaltschrank bei den Ballenauflösemaschinen. Borgers produziert aus natürlichen und synthetischen Grundstoffen textile Automobilzubehörteile wie Hutablagen oder Radkastenauskleidungen. Foto: WH/BL

Ein Preis fürs Energiemanagement

Der Energie- und Umweltpreis 2015 der Gelsenkirchener „E.ON Technologies“ ging an den Gelsenkirchener Christian Schneider aus Bocholt. Schneider hat sowohl den Bachelor- als auch den Master-Grad an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen abgelegt und arbeitet heute beim Automobilzulieferer Borgers in Bocholt. Den Preis erhielt er für seine Masterarbeit über Energiemanagement.

(BL) Wer Energie sparen will, muss genau wissen, an welchen Stellen im Produktionsprozess wie viel Energie verbraucht wird. Danach kann er beurteilen, ob an der einen oder anderen Stelle auch Energie gespart werden kann. Genau eine solche Analyse hat Christian Schneider (26) gemacht. Schneider hat in Gelsenkirchen an der Westfälischen Hochschule zuerst Versorgungs- und Entsorgungstechnik studiert und anschließend den Master-Studiengang „Systems Engineering and Facilities Management“ (Trikon berichtete in Ausgabe 6/2014). In seiner Abschlussarbeit bei Prof. Dr. Winfried Schmidt untersuchte und bewertete er bei dem Automobilzulieferer Borgers in Bocholt softwarebasierte Energiedaten-Managementsysteme, die eine bessere Überwachung energiebezogener Daten in der Produktion ermöglichen. Seitdem arbeitet er bei Borgers. Durch die Einführung der Energie-Management-

software ist es Borgers möglich, Energie einzusparen. Borgers rechnet mit einem Einsparpotenzial von bis zu vier Prozent. Wolfgang Bötling, Schneiders Betreuer bei Borgers, hofft jedoch auf noch mehr: „Der Energieverbrauch wird in Zukunft keine ‚Black Box‘ mehr sein, alle Abläufe werden transparenter und können kontinuierlich beobachtet werden, sodass wir davon ausgehen, dass wir noch mehr Energie einsparen können, wenn wir parallel zur laufenden Produktion immer wieder die vielen möglichen Stellgrößen nachjustieren.“

Für seine Master-Abschlussarbeit erhielt Schneider den letztjährigen

Energie- und Umweltpreis der Gelsenkirchener „E.ON Technologies“. Überreicht wurde der mit 2.500 Euro dotierte Preis Anfang November im Rahmen der jährlichen Absolventenfeier in den Studiengängen Versorgungs- und Entsorgungstechnik sowie Wirtschaftsingenieurwesen/Facility Management von Dr. Dariush Hourfar von den „E.ON Technologies“.

Den Umzug von der Großstadt Gelsenkirchen in das mittelstädtische Bocholt hat Christian Schneider nicht bereut, vor allem vor dem Hintergrund, dass Borgers international tätig ist. „Ich arbeite hier genauso international wie von einer Großstadt aus“, so

Schneider, „und Bocholt ist eine schöne Stadt zum Wohnen und Leben.“ Seine Freundin ist ihm jedenfalls bereits nach Bocholt nachgezogen.



Schneider (l.) hat bei der Firma Borgers in Bocholt auch die Einsparpotenziale an den Ballenauflösemaschinen betrachtet. Sie zerfasern die angelieferten natürlichen oder synthetischen Textilgrundstoffe, aus denen anschließend durch Legen und Verfilzen Automobilzubehörteile wie Hutablagen oder Radkastenauskleidungen werden. Für seine Arbeit im Betrieb stand ihm Borgers-Mitarbeiter Wolfgang Bötling (r.) zur Seite. Foto: WH/BL

Die Abschlusspräsentation der JPR-Projektwoche 2015 fand im Kino Schauburg in Buer statt. Foto: WH/BL



Das neue „Wir“

214 Teilnehmer, 40 Filme, produziert in nur fünf Tagen: Die Studierenden des Bachelor- und des Master-Studiengangs am Institut für Journalismus und Public Relations haben mit ihrer Projektwoche im Wintersemester das Thema Integration für Facebook und Youtube zugänglich gemacht. Für die Projektwoche „Das neue Wir – wer ist deutsch und was ist deutsch?“ drehten 20 Gruppen jeweils zwei Kurzfilme, die in den sozialen Netzwerken gezeigt werden sollen. Die „ProWo“ endete mit der Siegerehrung der zwei besten Filme in der „Schauburg“ in Gelsenkirchen-Buer.

Die Jury um Asli Sevindim, Moderatorin der WDR-Nachrichtensendung „Aktuelle Stunde“ und ehemalige Direktorin von „RUHR.2010“, kürte einen non-fiktionalen Kurzfilm zum Sieger. Die elf Mitglieder der Gruppe 14 bauten in der Fußgängerzone in Gelsenkirchen aus Pappkartons eine Mauer auf und ließen die Gelsenkirchener wählen: Auf welcher Seite stehen Sie? Bei den Deutschen oder beim Rest? „Eine provokante Idee, die technisch gut umgesetzt wurde und eine klare Botschaft an den Betrachter sendet – bei diesem Film stimmt einfach das Gesamtpaket“, würdigte Asli Sevindim stellvertretend für die Jury den Siegerfilm. Die Teilnehmer der Siegergruppe, die vom Institut für Journalismus und Public Relations jeweils eine „GoPro“-Kamera als Dauerleihgabe erhielten, sind Sophia Bosold, Rebecca Greis, Tristan Hinseler, Hatice-Kübra



Suat Yilmaz (l.) und Asli Sevindim (r.) kürten die Projektgruppe 14 zum Sieger. Der Film ist auf YouTube unter <https://www.youtube.com/watch?v=0i8vzUaCRC0> zu sehen. Foto: WH/Tim Osing

Kahraman, Kevin Lenk, Lara Liguda, Sandra Redegeld, Marcel Stawinoga, Carole Tolksdorf, Tanja Wahl und Johanna Wiening. Der Film der Siegergruppe ist auf Youtube unter <https://www.youtube.com/watch?v=0i8vzUaCRC0> zu finden.

Auf dem zweiten Platz landete ein fiktionaler Film, in dem ein türkischstämmiges Mädchen für ihre gelungene Integration beklatscht wird. Was sie gar nicht gut findet, denn sie möchte darauf nicht ständig hingewiesen werden. „Ich kenne das aus eigener Erfahrung. Die Leute sind manchmal überrascht, wie gut ich Deutsch spreche – sowas nervt total“, meinte Suat Yilmaz von der Talentförderung der Westfälischen Hochschule, der zusammen mit Sevindim und Andrea Servaty von der „Deutschen Telekom-Stiftung“ zur Jury gehörte. Außerdem diskutierten die JPR-Professoren Christine Fackiner, Matthias Degen, Rainer Janz, Martin Liebig, Karl-Martin Obermeier und Kurt Weichler in der Jury mit. Zur Projektgruppe 4, die für den zweiten Platz jeweils einen Selfie-Stick als Dauerleihgabe erhält, gehörten Celine Brockers, Pia Bühner, Marie-Christin Fischer, Charmaine Fischer, Lisa Heinrich, Niko Nowak, Sebastian Pielnik, Alice Redhardt, Wiebke Scheffler, Sina Weßel und Yasemin Yildiz. Der Film ist unter <https://www.youtube.com/watch?v=eEB0wHyCz9M> zu finden.

Sevindim, Servaty und Yilmaz lobten aber nicht nur die beiden siegreichen Kurzfilme. „Es waren so viele unterschiedliche Herangehensweisen: Ein tolles Musikvideo, eine Tagesschau aus der Zukunft oder die Idee mit dem Flüchtling im Vorgarten. Ihr habt es uns mit der Auswahl nicht leicht gemacht“, sagte Asli Sevindim im prallgefüllten Kinosaal in der Schauburg. Zu sehen sind die Kurzfilme über den YouTube-Kanal „provo – der Quersender“, der unter anderem als Plattform für Videos der „Lehrredaktion TV“ dient. Die 40 Filme sind dort zu sehen.

Möglicherweise werden einige der Kurzfilme außerdem im Fernsehen oder im Internet auf anderen Kanälen zu sehen sein. Schließlich sind die Filme allesamt mit professioneller Hilfe von sechs Videojournalisten produziert worden. Diese „Gruppen-Coaches“ waren Astrid Houben, Henry Bischoff, Bodo Eckert, Alex Pietzner (alle WDR), Jan Hofer (WDR & ZDF) und Martin Sümnering (Spiegel online). Der „Spiegel“ hat die Videos unter <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/videoprojekt-integration-studentenkurzfilme-ueber-migranten-a-1065301.html> ins Internet gestellt. (Tim Osing)



Die Schornsteine des Gelsenkirchener Kraftwerks Scholven bilden zusammen mit den Kühltürmen eine beeindruckende Industriekulisse. In der Blickachse dieses Fotos liegt auch die Westfälische Hochschule. Foto: WH/Markus Rüter

Technik von gestern und heute

Was speicherprogrammierbare Steuerungen im Rahmen der Automatisierungstechnik leisten, stand für 16 Elektrotechnik-Studenten bei Prof. Dr. Markus Rüter auf dem Lehrplan. Zuerst theoretisch in der Vorlesung, dann in der praktischen Anschauung auf dem Gelsenkirchener Eon-Kraftwerk Scholven.

(BL) Vorteil für die Studierenden bei diesem speziellen Besuch war, dass sie sowohl zwei laufende Kraftwerksblöcke besichtigen konnten als auch einen Ende 2014 stillgelegten Kraftwerksblock, der heute als „Ersatzteillager“ dient. „Der Unter-

schied zwischen den Schaltschränken der letzten Generation und den heutigen Schaltschränken in dem produktiven Kraftwerksblock war beeindruckend“, berichtet Prof. Dr. Markus Rüter vom hautnah erlebten Technikpuls der Zeit. Mit den Eon-

Mitarbeitern Sebastian Kemper und Jörg Schlottmann hatte er außerdem zwei Experten an seiner Seite, die auch selbst zwei Generationen repräsentierten und sich daher bei der rund dreistündigen Führung für den Nachwuchs ergänzten.



Im Kesselhaus: Wegen seiner Ausdehnung bei Betriebstemperatur steht der Kessel nicht, sondern er hängt an der Decke. Im Hintergrund: Die Kohlemühlen, die die Steinkohle in feinen Staub zermahlen, damit sie passend zur Gewinnung von Prozessdampf und Strom schnell und sauber verbrannt. An den grauen Jacken mit Leuchtstreifen sind die Eon-Mitarbeiter Jörg Schlottmann (vorne) und Sebastian Kemper (hinten) zu erkennen. Foto: WH/Markus Rüter

Kraftwerk Scholven

Das Kraftwerk Scholven galt laut Wikipedia mit einer installierten elektrischen Leistung von über 2000 Megawatt als eines der leistungsstärksten Steinkohlekraftwerke Europas. Es liefert Dampf an benachbarte Chemiebetriebe und Fernwärme an einige umliegende Städte. Auch die Westfälische Hochschule wird an ihrem Standort Neidenburger Straße mit Fernwärme vom Kraftwerk Scholven beheizt. Die bereitgestellte elektrische Energie wird in benachbarte Betriebe sowie ins Netz eingespeist.

Ausgezeichnete Studierende

Ende November und Anfang Dezember zeichnete die Hochschule an ihren Standorten Gelsenkirchen, Bocholt und Recklinghausen die erfolgreichsten Studierenden mit den Studien- und Standortpreisen aus. In Gelsenkirchen vergab die Jury erstmalig die Auszeichnung des Erich-Müller-Standort-Preises sowohl an die beste Bachelor- als auch an die beste Master-Arbeit. Außerdem gab es einen Preis des „Deutschen Akademischen Austauschdienstes“.

(BL/MV) Anfang Dezember verlieh die Westfälische Hochschule an ihrem Standort Gelsenkirchen insgesamt elf Preise an besonders erfolgreiche Studierende, die jetzt als Absolventen ins Leben gehen.

Gelsenkirchen

Acht Preise waren mit je 300 Euro dotierte Studienpreise, gestiftet vom Gelsenkirchener Hochschulförderkreis. Sie gingen an Absolventen, die überdurchschnittlich gute und praxisnahe Abschlussarbeiten geschrieben haben. Zwei Studienpreisträger erhielten darüber hinaus den Erich-Müller-Preis als standortbesten Bachelor-Absolvent und als standortbesten Master-Absolvent. Mit diesen erstmals doppelt vergebenen Standortpreisen trägt die Hochschule der Bologna-Reform Rechnung, die aus durchgehenden Diplom-Studiengängen eine vorausgehende Bachelor-Phase und eine optionale, folgende Master-Phase gemacht hat. Präsident

Prof. Dr. Bernd Kriegesmann: „Wenn wir zwei Abschlüsse vergeben, vergeben wir ab jetzt auch zwei Standortpreise.“

Der elfte Preis war ein Sonderpreis, den die Hochschule im Namen und auf Rechnung des „Deutschen Akademischen Austauschdienstes“ überreichte. Damit zeichnet der DAAD besonders erfolgreiche Studierende aus, die zum Studium nach Deutschland gekommen sind. In diesem Jahr ging der mit 1.000 Euro dotierte Preis an die Wirtschafts-Absolventin Akuvi Kafui Brigitte Egue aus dem westafrikanischen Staat Togo. Ihre Studienspezialfächer sind Rechnungswesen und Finanzierung.

Die acht Studienpreisträger sind die Bachelor-Absolventen Natalie Buitizon aus Oberhausen (Elektrotechnik), Maik Grabosch aus Essen (Medieninformatik), Viviane Harkort aus Bochum (Journalismus und Public Relations) und Marco Lordan aus Marl (Elektrotechnik). Bei den Master-Absolventen wurden ausgezeichnet Jennifer

Brooks aus Bad Oeynhausen (Management), Niels-Anders Haseke aus Essen (Management), Maik Elisabeth Lindemann aus Gladbeck (Mikrotechnik/Medizintechnik) sowie Christian Stuba aus Marl (Systems Engineering/Facilities Management).

Buitizon hat an einem Drehzahlmesssystem für Schienenfahrzeuge gearbeitet, das mit einem neuartigen Magnetsensor arbeitet. Grabosch hat ein elektronisches Klassenbuch für Montessori-Grundschulen entwickelt, in dem der Entwicklungsverlauf der Schülerinnen und Schüler gesetztes und verordnungskonform protokolliert wird. Harkort hat die Pressefreiheit in Frankreich vor und nach dem Anschlag auf die Satire-Zeitschrift „Charlie Hebdo“ untersucht. Lordan hat für BP in Gelsenkirchen ein Computerprogramm geschrieben, das den Lizenzbedarf des Unternehmens ermittelt und die Lizenzkonformität gegenüber den Lizenzgebern sichert.

Brooks hat sich über seniorenrechtliches Verpackungsdesign Gedanken gemacht und Vorschläge zu besseren Griff-, Dreh- und Öffnungstechniken sowie zu Schriften und anderen Kennzeichnungselementen gemacht. Hasekes Thema war, ob spielerische Elemente und auf Spielelementen aufbauende Smartphone-Programme Handelsunternehmen erfolgreicher machen können. Lindemann hat sich im Rahmen der Kombination aus Magnetresonanz- und Positronen-Emissions-Tomografie



In Gelsenkirchen gingen die Studienpreise 2015 an (von links nach rechts): Marco Lordan, Maik Elisabeth Lindemann, Natalie Buitizon, Maik Grabosch, Viviane Harkort, Niels-Anders Haseke, Jennifer Brooks und Christian Stuba. Ganz rechts: DAAD-Preisträgerin Akuvi Kafui Brigitte Egue. Foto: WH/BL



Die Erich-Müller-Standortpreise 2015 gingen in der Kategorie Bachelor an Viviane Harkort (r.), in der Kategorie Master an Maike Elisabeth Lindemann (l.). Foto: WH/BL

für bildgestützte medizinische Diagnosen beispielsweise von Brusttumoren mit Hochfrequenzspulen beschäftigt, die den diagnostischen Befund verbessern, aber im Einsatz präzisierende Korrekturschwächungen benötigen. Stuba hat ein aus 53 Kriterien bestehendes Bewertungssystem für Immobilien entwickelt, das deren Nachhaltigkeit beurteilt.

Schluss- und zugleich Höhepunkt der Preisfeier war die Vergabe der Erich-Müller-Standortpreise. In der Kategorie „Bachelor“ ging der 500-Euro-Preis an Viviane Harkort, gestiftet wurde der Preis vom Gelsenkirchener Reisedienst Nickel. Der Preis in der Kategorie „Master“ ist 1.500 Euro wert und wurde von der Sparkasse Gelsenkirchen bezahlt. Er ging an Maike Elisabeth Lindemann. Die Standortpreise in Gelsenkirchen sind nach dem (verstorbenen) ersten Direktor des

heutigen Hochschulstandortes Gelsenkirchen benannt. Wer die Preise bekommt, bleibt bis zum Abend der Verleihung ein Geheimnis.

Für den musikalischen Rahmen sorgte „Chantik“ mit A-Capella-Weltmusik. Klara Brandi, Tina Koch, Elke Nappers und Sya Rabstein sangen traditionelle Lieder aus Ländern wie Finnland, Irland, Schweden, der Bretagne und Armenien und streiften dabei Musikrichtungen von der Klassik über Folk und Jazz bis zum Rock. Ihr Ziel ist es, jedem ursprünglichen Völkergesang Respekt zu zollen.

Bocholt

Bereits Ende November lud die Hochschulabteilung Bocholt alle Absolventinnen und Absolventen sowie deren Angehörige in das Stadttheater im Bocholter Rathaus ein. Dort feierten die über 200 Absolventinnen und Absolventen aller Studiengänge gemeinsam mit ihren Familien die Übergabe der Abschlussurkunden. Höhepunkt der Feier war die Ehrung der Studiengangsbesten und die Auszeichnung der Lorenz-Weegen-Preisträgerin für die innovativste Abschlussarbeit des Jahres 2015. Für den Lorenz-Weegen-Preis, der nach dem ersten Vorsitzenden der Bocholter-Fördergesellschaft benannt ist, waren in diesem Jahr nominiert: Daniel Hacirisoglu (25) aus Rees (Bachelor-Studiengang Informatik-Softwaresysteme), Frank Joormann (24) aus Bocholt (Bachelor-Studiengang Mechatronik), Karin Overkämping (24) aus Südlohn (Master-Studiengang Mechatronik), Anna Populoh (23) aus Beelen (Bachelor-Studiengang Bionik), René

Schüring (24) aus Vreden (Bachelor-Studiengang Wirtschaftsinformatik) und Marius Thesing (27) aus Heiden (Bachelor-Studiengang Informatik-Softwaresysteme).

Den mit 1.000 Euro dotierten Preis erhielt Karin Overkämping. Overkämping verbesserte die Technik von Fahrsimulatoren in der Automobilbranche. Die Studiengangsbesten erhielten jeweils 300 Euro für ihre hervorragende Leistung aus den Händen des Vorsitzenden der Bocholter Fördergesellschaft Ulrich Grunewald. Die Nominierten René Schüring und Marius Thesing gehörten zudem zu den Studiengangsbesten und konnten sich somit ebenso über eine Anerkennung ihrer Leistung freuen.

Zu den diesjährigen zehn Studiengangsbesten gehören: Eva Becker



Der Vorsitzende der Bocholter Hochschul-Fördergesellschaft, Ulrich Grunewald (l.), übergab die Urkunde für den Lorenz-Weegen-Preis 2015 an Karin Overkämping für ihre Abschlussarbeit im Master-Studiengang Mechatronik an der Westfälischen Hochschule in Bocholt. Overkämping verbesserte durch ihre Arbeit einen Fahrsimulator für Automobilentwickler. Testpersonen würden die unterstützende Technik als realitätsnäher empfinden als die von Vorgängermodellen. Unter anderem hilft die Verbesserung, Kosten bei der Neuentwicklung von Fahrzeugen zu sparen. Foto: WH/MV

Die Gewinner der Studienpreise und die Nominierten sowie die Gewinnerin des Lorenz-Weegen-Preises 2015 am Bocholter Standort der Westfälischen Hochschule (v.l.n.r.): Philipp Trusheim, Sarah Kamperschroer, Sabrina Klein, René Schüring, Eva Becker, Marius Thesing, Anna Populoh, Pascal Dumont, Kathrin Knuf, Frank Joormann, Karin Overkämping, Daniel Hacirisoglu, Maximilian Pascher und (nicht im Bild) Oliver Schnucklake. Foto: WH/MV





(28) aus Dorsten (Master Dienstleistungsmanagement), Pascal Dumont (26) aus Rees (Master Mechatronik), Sarah Kamperschroer (25) aus Borken (Wirtschaft), Sabrina Klein (24) aus Mandelbachtal (International Management), Kathrin Knuf (24) aus Bocholt (Mechatronik), Maximilian Pascher (26) aus Bocholt (Master Verteilte Systeme), Oliver Schnucklake (29) aus Bocholt (Wirtschaftsingenieurwesen), René Schüring (Wirtschaftsinformatik), Marius Thesing (Informatik-Softwaresysteme) und Philipp Trusheim (Bionik).

Recklinghausen

Rund eine Woche nach Gelsenkirchen wurden auch in Recklinghausen Studienpreise und der nach Peter Borggraefe benannte Standortpreis überreicht. Borggraefe hat entscheidend zur Errichtung des Hochschulstandorts Recklinghausen als Abteilung der Westfälischen Hochschule beigetragen. Die Abteilung ist in diesem Jahr 20 Jahre alt geworden. Veranstaltungsort der Feier war das Rathaus. Auch hier sorgte „Chantik“ für die musikalische Umrahmung.

Die Recklinghäuser Studienpreise waren mit je 500 Euro dotiert und wurden von drei Recklinghäuser Unternehmen (Rechtsanwälte Pichon & Pichon, Wirtschaftsprüfer/Steuerberater Schulte, Sasse & Partner, Praxisklinik Wienhöfer/Spies) sowie der Metallbau-Bauschlosserei Dörtelmann aus Herten gestiftet. Der Peter-Borggraefe-Preis ist 750 Euro wert und wurde von der Volksbank Marl-Recklinghausen bezahlt.

Die vier Studienpreisträger waren die Bachelor-Absolventen Mike Kutschbach aus Lünen (Wirtschaftsingenieurwesen) und Christian Rurainsky aus Bottrop (Chemie) sowie die Master-Absolventen Thomas Alexander Birkner aus Recklinghausen (Wirtschaftsrecht) und Kevin Bode aus Heidelberg-Kirchheim (Molekulare Biologie). Der Peter-Borggraefe-Preis ging an Kevin Bode.

Kutschbach hat ein Trainingskonzept für einen globalen Logistikdienstleister entwickelt, mit dem Kontraktlogistikprozesse verbessert werden sollen. Kontraktlogistik regelt per Vertrag die Arbeitsteilung zwischen Produzenten oder Händlern und den Transportunternehmen. Rurainsky hat an einem speziellen Katalysator für die Polymerisation von Polyethylen gearbeitet. Aus diesem Material werden etwa



Die Studienpreise 2015 in Recklinghausen erhielten (von links nach rechts): Mike Kutschbach, Christian Rurainsky, Kevin Bode und Thomas Alexander Birkner. Foto: WH/BL

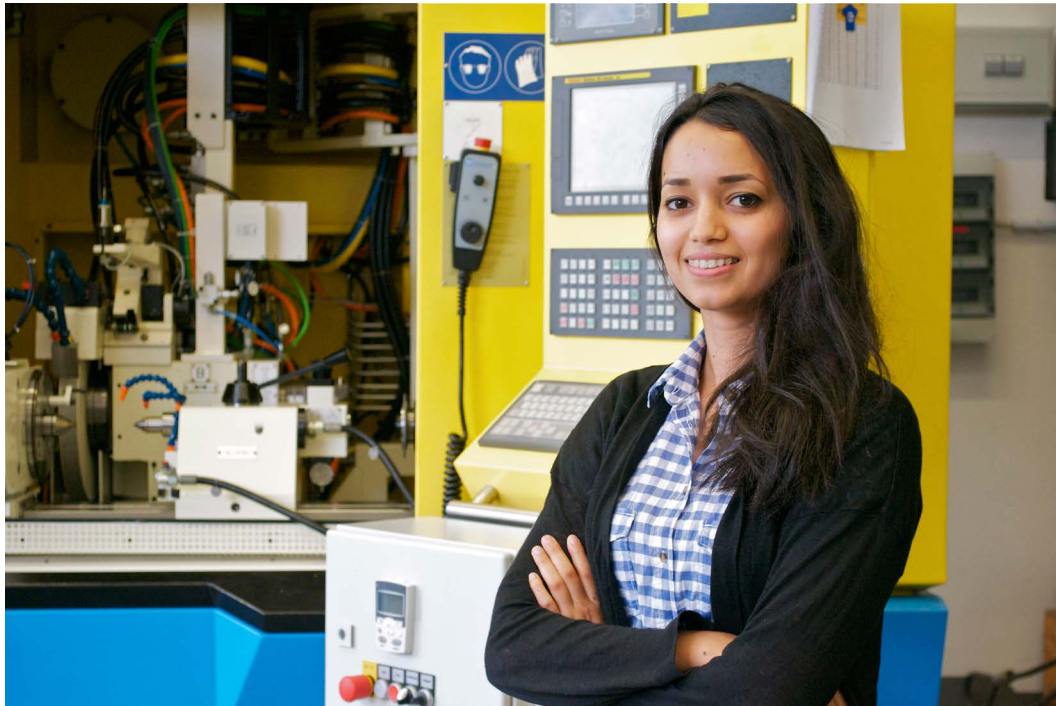
Kunststoffwasserrohre oder Klarsichtfolien gemacht. Birkner hat sich mit einer besseren Gläubigerbeteiligung in Insolvenzverfahren beschäftigt, damit weniger Entscheidungen vom Insolvenzverwalter getroffen werden müssen, sondern von der Gläubigerversammlung, die eigentlich zuständig ist, während der Verwalter nur die Geschäftsführung übernehmen sollte. Bode hat am „Deutschen Krebsforschungszentrum“ in Heidelberg mit Oberflächen-Proteinen an natürlicherweise sterbenden Körperzellen

gearbeitet. Diese Proteine sind an Autoimmunreaktionen beteiligt und scheinen zu verhindern, dass das Immunsystem Tumore erkennt und vernichtet. Eines Tages könnten mit diesem Wissen Wirkstoffe entstehen, die unerwünschte Autoimmunreaktionen unterdrücken und Tumore mit Hilfe des körpereigenen Immunsystems bekämpfen. Über dieses Thema will Kevin Bode nach seinem Master-Abschluss auch noch eine Doktorarbeit schreiben.



Den Peter-Borggraefe-Preis 2015 erhielt Kevin Bode (l.) aus Heidelberg-Kirchheim, Master-Absolvent des Studiengangs „Molekulare Biologie“. Rechts: Namenspatron Peter Borggraefe, der den Preis selbst übergab. Foto: WH/BL

Sabah absolviert ein duales Elektrotechnikstudium und gleichzeitig eine Ausbildung zur Elektronikerin für Betriebstechnik.
Foto: WH



Hochschule oder Ausbildung?

Das duale Studium ist bei jungen Menschen sehr beliebt – und auch für Unternehmen eine interessante Variante.

Beides!

Noch vor wenigen Jahren hatte ein junger Mensch nach Ende seiner Schulzeit zwei Möglichkeiten, was seine weitere berufliche Zukunft angeht: Er konnte eine Ausbildung beginnen oder in eine akademische Laufbahn einsteigen und studieren. Bisweilen kam es vor, dass jemand erst eine Ausbildung abschloss und dann den Weg zur Hochschule fand; manch einer stellte an der Hochschule fest, dass ein Studium doch nicht der richtige Weg war und begann doch lieber eine Ausbildung.

Inzwischen heißt die Wahl längst nicht mehr „entweder Studium oder Ausbildung“: Möglich ist inzwischen auch eine Kombination aus beidem. Diese Variante nennt sich „Duales Studium“, ist erfolgreich und bei jungen Menschen äußerst beliebt. Die Nachricht, dass es so etwas gibt und dass es sich lohnt, sich damit zu beschäftigen, ist allerdings noch nicht in allen Unternehmen angekommen.

Duales Studium – wie funktioniert das? Bei der Westfälischen Hochschule kümmert sich Robin Gibas um das Thema. Er ist Koordinator des Servicezentrums „Duales Studium“ der Hochschule. „Ein duales Studi-

um dauert in der Regel vier Jahre“, erläutert er. „An der Westfälischen Hochschule finden die Vorlesungen während der ersten beiden Jahre an zwei Tagen pro Woche statt, drei Tage verbringen die Studierenden im Betrieb und absolvieren dort auch ihre Berufsausbildung, die sie bereits nach zwei Jahren abschließen.“

Ab dem fünften Semester – also nach den ersten zwei Jahren – wechseln sich Studienphasen und betriebliche Praxisphasen ab. „Das läuft in der Regel so, dass die Studenten in der Vorlesungszeit an der Hochschule sind und in der vorlesungsfreien Zeit im Unternehmen“, erklärt Robin Gibas. Der einzige Unterschied zu einem normalen Studium in dieser Phase sei, dass die Studierenden in der vorlesungsfreien Zeit in „ihrem“ Betrieb arbeiten, während die „Normal“-Studierenden beispielsweise Praktika machen oder jobben gehen. In der anschließenden Bachelorarbeit werden dann in der Regel praxisnahe betriebliche Themen aufgegriffen. Neben dem Professor gibt es entsprechend auch einen Betreuer oder eine Betreuerin im Betrieb. „Hier an der Westfälischen Hochschule werden Ausbildung und

Studium nicht einfach ‚addiert‘, sondern effektiv miteinander verzahnt“, erklärt Gibas das Modell.

Meist sind es Studienfächer beziehungsweise Ausbildungsberufe aus den MINT-Fächern – also den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik –, die sich für ein duales Studium eignen. Darüber hinaus sind auch Wirtschaftsfächer sehr beliebt. Für die Studierenden bietet das Konzept einige Vorteile: „Die dual Studierenden besuchen die gleichen Vorlesungen wie die ‚normalen‘ Studierenden“, so Gibas. „Am Ende haben sie ein vollwertiges Studium absolviert, ohne dass auf Teile der notwendigen Theorie zugunsten von Praxisanteilen verzichtet würde.“ Darüber hinaus verdienen die jungen Menschen vom ersten Tag an Geld und sind nicht wie andere Studierende darauf angewiesen, sich mit Studentenjobs, der Unterstützung der Eltern oder Bafög über Wasser zu halten. In den ersten zwei Jahren erhalten die Studierenden eine Ausbildungsvergütung vom Arbeitgeber.

„Die Vergütung im dritten und vierten Jahr fällt in der Regel nicht hinter die Ausbildungsvergütung zurück.“





Dual Studierende sind damit finanziell unabhängiger und können sich voll auf das Studium konzentrieren“, erklärt Robin Gibas. „Bei unseren dualen Studiengängen ist darüber hinaus die Durchfallquote sehr viel geringer“, so Gibas weiter. Und wenn doch einmal jemand das Studium abbrechen sollte, absolviert er in der Regel wenigstens die Ausbildung bis zum Ende.

Doch nicht nur für Studierende bietet das Modell viele Vorteile – auch Unternehmen könnten erheblich vom dualen Studium profitieren, ist Robin Gibas überzeugt. Gerade für kleine und mittelständische Firmen biete das duale Studium eine gute Möglichkeit, besonders engagierte junge Leute auf sich aufmerksam zu machen. „Die Leute, die sich um ein duales Studium bemühen, sind in der Regel hochmotiviert und bringen aus der Schule schon gute Vorleistungen mit“, sagt Gibas. Außerdem entwickelten dual Studierende von Anfang an eine enge Bindung an das Unternehmen – und sind nach Abschluss ihres Studiums sofort im Betrieb einsetzbar, anders als „normale“ Hochschul-Absolventen, die zwar die akademische Qualifikation für den Beruf mitbringen, allerdings häufig wenig Praxiserfahrung haben und erst einmal eingearbeitet werden müssen. „Das spart Zeit und Kosten“, so Robin Gibas. „Außerdem ist das Praxis-Know-how zukünftiger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter optimal auf die Erfordernisse des jeweiligen Unternehmens ausgerichtet.“ Das heißt: Die Studierenden bringen ihr an der Hochschule erlangtes Wissen unmittelbar in das Unternehmen ein. Umgekehrt profitiert die Hochschule von den Kenntnissen und Fähigkeiten aus der Praxis.

Das führt zu lohnenden Synergieeffekten – etwa zum Wissens- und Technologietransfer. Unternehmen können bei der Erarbeitung und Umsetzung von Studien und Prüfungsplänen mitwirken, Anregungen für die Weiterentwicklung des Studiengangs geben und sogar die Einrichtung unternehmensspezifischer Studiengänge anregen.

Gibas betont, dass die Auswahl der dual Studierenden einzig und allein in den Händen der Arbeitgeber liege. Während der Zeit des dualen Studiums stünde an der Westfälischen Hochschule jederzeit ein Ansprechpartner bereit, der sich auch um die Anliegen der Unternehmen kümmert – dafür wurde eigens ein Servicecenter eingerichtet. „Das Servicezentrum

besteht, um der wachsenden Nachfrage nach dem dualen Studium seitens der Studieninteressierten und insbesondere auch der Betriebe gerecht werden zu können“, erläutert Gibas. „Mitarbeiter des Servicezentrums machen Firmenbesuche oder laden interessierte Betriebe an die Hochschule ein, um diese umfassend hinsichtlich der Möglichkeiten der Umsetzung des dualen Studiums zu beraten.“

Bislang ist das Feedback, das Robin Gibas und sein Team an der Westfälischen Hochschule bekommen, äußerst positiv. „Die Unternehmen, die sich beteiligen und einen Ausbildungs- beziehungsweise dualen Studienplatz anbieten, sind hochzufrieden“, bilanziert Gibas. Mittlerweile gäbe es Unternehmen in der Region, die ihre Nachwuchskräfte ausschließlich über das duale Studium rekrutierten.

Die Zufriedenheit der Unternehmen lässt sich sogar belegen. Nach einer Studie des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) schätzen Betriebe vor allem die Leistungsbereitschaft, das berufspraktische Wissen und die Belastbarkeit der dual Studierenden. Dies kann damit zusammenhängen, dass die Absolventinnen und Absolventen durch ihre Arbeit bereits mit den Abläufen im Betrieb vertraut und nach Abschluss des Studiums sofort einsatzbereit sind. Ihr Praxis-Know-how ist optimal auf die Erfordernisse des Betriebes ausgerichtet und eine zeit- und kostenintensive Einarbeitung entfällt weitgehend.

Angehende Studenten wissen um die Vorteile eines dualen Studiums – in der Wirtschaft hat sich das Thema aber noch nicht vollständig herumgesprochen. Das heißt: Es gibt eine größere Nachfrage nach Studienplätzen, als es das Angebot hergibt. „Wir brauchen noch mehr Unternehmen, die mitmachen“, fordert Robin Gibas zur Teilnahme auf. Dass es bei den Unternehmen noch Nachholbedarf gibt, zeigt auch eine Studie des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK). Der DIHK hatte 2011 eine Umfrage zu den Erwartungen der Wirtschaft an Hochschulabsolventen veröffentlicht. Beteiligt haben sich Unternehmen aller Branchen und Größenklassen. Von den 2.175 antwortenden Unternehmen hat ein Anteil von 38 Prozent bereits Erfahrungen mit dualen Studiengängen gemacht – in erster Linie bei der Rekrutierung von Fachkräften, aber auch zur Weiterbildung von Mitarbeitern. Ein knappes Viertel der Unternehmen plant in der

Zukunft ihre Mitarbeiter über duale Studiengänge zu qualifizieren. „Das zeigt, welches Potenzial noch im dualen Studienmodell steckt“, schreiben die Autoren der Studie. „Die Betriebe müssen sich aufgrund des demografischen Wandels und der gestiegenen beruflichen Anforderungen in Zukunft noch stärker um die Jugendlichen bemühen, die studieren wollen, aber gleichzeitig eine praxisnahe Ausbildung suchen.“ Der größte Anteil der Unternehmen mit dualen Studiengängen sei dem produzierenden Gewerbe zugeordnet, so die Studie. Dazu gehörten die Betriebe der Automobilindustrie, des Maschinenbaus oder auch Hersteller von Haushaltswaren. Sie machen 43 Prozent aus. Das läge vor allem daran, dass das Angebot an dualen Studiengängen insbesondere in den Bereichen Technik- und Wirtschaftswissenschaften angesiedelt ist und der Fachkräftebedarf hier besonders hoch ist.

Unternehmen aus der Region, die sich für dieses Modell interessieren, können sich zuvor im Internet informieren. Unter der Adresse „www.mein-duales-studium.de“ hat die Westfälische Hochschule eine Plattform geschaffen, auf der sich sowohl Unternehmen als auch Studierende austauschen können. Als Unternehmen kann man dort sich und seinen Ausbildungsberuf vorstellen, angehende Studenten wiederum können sich von der Seite aus direkt bei den jeweiligen Unternehmen bewerben. Außerdem werden die Einzelheiten noch einmal genau erklärt, Erfahrungsberichte von bereits teilnehmenden Unternehmen sorgen für noch mehr Hintergrundinformationen.

Dass das Thema „Duales Studium“ übrigens weit über die Grenzen Deutschlands hinaus für Interesse sorgt, konnten Robin Gibas und sein Team unlängst in China erfahren (Trikon berichtete in Ausgabe 4/2015). Das chinesische Bildungsministerium war auf die Homepage aufmerksam geworden und lud die Verantwortlichen von der Westfälischen Hochschule zu einer Konferenz zum Thema Ausbildung nach China ein. „Das zeigt, wie attraktiv die Verzahnung von Theorie und Praxis im Studium ist“, sagt Robin Gibas.

(Matthias Heselmann)



Einschreibung zum Wintersemester 2015/16. Marcel Brose (r.) aus Bottrop schrieb sich für Informatik ein. Seinen nagelneuen Studierendenausweis bearbeitete Christian Meincke, der im dritten Semester Versorgungs- und Entsorgungstechnik studiert und im Studierendensekretariat als wissenschaftliche Hilfskraft arbeitet. Foto: WH/BL

Zahlen, Zahlen, Zahlen

Mitte November wurde im Studierendensekretariat gezählt: Anschließend kam die neue Statistik heraus, wie viele Studierende in welchen Studiengängen an welchen Standorten ins erste Fachsemester eingeschrieben wurden und wie viele Studierende die Westfälische Hochschule gemeinsam mit den Altsemestern hat.

(BL/MV) Auch zum Wintersemester 2015/16 hat die Westfälische Hochschule deutlich über 2.000 Studienanfänger eingeschrieben. Über der 2.000er-Marke liegt sie jetzt schon seit Anfang der Dekade. Damit haben sich die Anfänger-Zahlen seit Gründung der Fachhochschule Gelsenkirchen im Jahr 1993 kontinuierlich gesteigert. Waren es 1993 noch „nur“ 453 Anfänger in allerdings auch deutlich weniger Studiengängen, überstieg die Anfängerzahl erstmalig zur Jahrtausendwende die 1.000er-Marke und im Wintersemester 2010/11 die 2.000er-Marke. Zum Wintersemester haben sich exakt 2.312 Erstsemester insgesamt eingeschrieben, davon 1.227 in Gelsenkirchen, 576 in Bocholt und 509 in Recklinghausen. 116 Erstsemester haben sich für ein duales Studium eingetragen, das entspricht rund fünf Prozent.

Insgesamt studieren damit an der Westfälischen Hochschule erneut über 9.000 Studierende, eine Marke, die die Hochschule schon im Vorjahr nahm und jetzt erneut bestätigte. In allen Jahren vorher hatte die Westfälische Hochschule immer unter 9.000 Studierende. Zum Vergleich: Im Gründungsjahr waren es gerade mal 2.149 Studierende. Der größte Einzelstudiengang ist der Wirtschaftsstudiengang in Gelsenkirchen mit 870 Studierenden. Die zahlenmäßig kleinsten Studiengänge sind naturgemäß die Studiengänge, die es eigentlich schon gar nicht mehr gibt: In den Diplomstudiengängen Maschinenbau (Gelsenkirchen), Mikrotechnik/Medizintechnik (Gelsenkirchen) und Wirtschaftsingenieurwesen (Recklinghausen) ist jeweils

noch ein Studierender eingetragen. Alle anderen in diesen Fächern sind längst in den nachfolgenden Bachelor- oder Master-Studiengängen.

Insgesamt ist die Zahl der Studierenden im Land Nordrhein-Westfalen ist zum Wintersemester weiter gestiegen auf 743.100. Das entspricht einer Steigerung von 3,5 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Diesem Trend folgt die Westfälische Hochschule nicht. An der Westfälischen Hochschule sind es im laufenden Studienjahr 0,9 Prozent weniger Studierende, was wohl eher für Konstanz als für einen Trend spricht. Denn in echten Zahlen sind das gerade mal 86 Personen weniger als im Vorjahr.

Die sogenannten MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) sind, betrachtet man deren Studierendenzahlen an der Westfälischen Hochschule, statistisch bis 2014 permanent gestiegen. Im Wintersemester 2008/09 waren dort insgesamt 4.177 Studierende eingeschrieben. 20014/15 waren es 6.138 an allen Standorten der Hochschule. 2015/16 ging die Zahl auf 5.904 Studierende leicht zurück. Im prozentualen Vergleich entspricht das einem Rückgang von zwei Prozent auf 65 Prozent des MINT-Fächer-Anteils, bezogen auf alle Studienfächer an der Westfälischen Hochschule.

Im November erschien in den VDI-Nachrichten ein Artikel über die Befragung von 20.000 Studierenden zur Aussicht auf einem Arbeitsplatz nach einem Maschinenbaustudium: Das Fazit: In keiner anderen Branche seien die Erwartungen so optimistisch, danach einen Job zu bekommen.



Ulrich Rost hat am Westfälischen Energieinstitut über Platinpartikel auf Kohlenstoffnanoröhrchen als Katalysator in Brennstoffzellen promoviert. Foto: WH/BL

Galvanisch zum Doktorgrad

Platin dient in vielen Brennstoffzellen als Katalysator. Ist aber teuer. Im Westfälischen Energieinstitut hat Ulrich Rost ein galvanisches Verfahren entwickelt, mit dem der Nutzungsgrad des Platins deutlich gesteigert und damit die Kosten gesenkt werden können. Jetzt wurde er dafür mit dem Doktorgrad belohnt.

(BL) Entscheidend für die Wirksamkeit des Platins als Katalysator ist seine Oberfläche: je mehr, je besser. Ulrich Rost hat ein Verfahren entwickelt, mit dem er kleinste Platinteilchen galvanisch an Kohlenstoffnanoröhrchen anlagert, wobei sich das Platin zu halbkugligen Elementen zusammenfindet. Dadurch vergrößert sich seine nutzbare Oberfläche gegenüber dem Zustand als reines Pulver deutlich. Die Dimensionen, um die es dabei geht, sind äußerst klein: Das Platinpulver hat einen Korn Durchmesser von etwa fünf Nanometern, es formiert sich zu Halbkugeln mit einem Durchmesser von etwa 20 Nanometern und sie lagern sich an Kohlenstoffröhrchen mit einem äußeren Durchmesser von etwa 50 Nanometern. Das sind umgerechnet 50 Millionstel Millimeter. Oder: 50 Milliardstel Meter. Kaum vorstellbar ohne Elektronenmikroskop.

Aber es funktioniert. Das hat Ulrich Rost in seiner Doktorarbeit bewiesen. Seine Promotionsarbeit im Westfälischen Energieinstitut ist zugleich ein Beispiel für internationale europäische Forschung: Die Kohlen-

stoffnanoröhrchen bezog er von der „Grupo Antolin“, einem spanischen Unternehmenskontakt des Energieinstituts in Burgos mit 161 Fabriken in 26 Ländern, darunter auch Deutschland. Doktorvater von Ulrich Rost war Prof. Dr. Viorel-Aurel Serban (gesprochen: Scherban) an der Polytechnischen Universität von Temeschwar in Rumänien, einer Kooperationshochschule der Westfälischen Hochschule. In Gelsenkirchen wurde Rost von gleich zwei Professoren betreut: Von Prof. Dr. Waltraut Brandl aus der Werkstoffkunde als Zweitprüferin und von Prof. Dr. Michael Brodmann aus der Elektrotechnik als Gutachter.

Bei Rosts Verfahren werden die Kohlenstoffröhrchen auf einem elektrisch leitfähigen Gewebe platziert und dann in ein flüssiges, platinhaltiges Elektrolyt getaucht. Wenn Rost dann Spannung anlegt, scheidet sich das Platin aus der Flüssigkeit ab und lagert sich in Form von halbkugligen Elementen an die Kohlenstoffröhrchen. Dass sich Rost für ein solches galvanisches Verfahren entschied, war kein Zufall. Denn schon während seines vorangegangenen Studi-

ums erst als Bachelor und dann als Master der Ingenieurwissenschaften hatte er sich mit der Galvanik als Prozess intensiv auseinander gesetzt. Man könnte auch sagen: Rost war so etwas wie der Institutsgalvaniseur.

Jetzt ist er der neue Doktor im Institut und leitet die Arbeitsgruppe für Wasserstoff-Energiesysteme, zu denen die Brennstoffzelle gehört. Und genau in ihr sollen die Elektroden systeme mit geringer Platinbelastung angewendet werden. Im Labor sind die Arbeitsergebnisse von Rost bereits durchgetestet und für gut befunden worden. Jetzt geht dieses Laborsystem in ein Forschungsprojekt für neue Werkstoffe über, das im Rahmen eines Förderprogramms mit Mitteln der Europäischen Union und der NRW-Landesministerien für Innovation, Wissenschaft und Forschung, für Wirtschaft, Energie, Industrie, Mittelstand und Handwerk und für Klimaschutz, Umwelt, Natur- und Verbraucherschutz gefördert wird. In den kommenden Jahren soll so aus einer Doktorarbeit ein Produkt für den industriellen Einsatz werden.

Sichere Stromtankstellen

Mit rund einer halben Million Euro hat das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie ein Projekt im Institut für Internet-Sicherheit an der Westfälischen Hochschule gefördert, das sich um den vertrauenswürdigen Austausch von Daten und Nachrichten an Elektroladesäulen für Stromautos gekümmert hat. Im Vordergrund der Entwicklungsarbeit standen die sichere und datenschutzkonforme Erkennung des Nutzers und die eichrechtskonforme Abrechnung seiner Stromkosten, quer durch die unterschiedlichen Typen von Elektroautos, Stromanbietern, Verkehrsbetrieben, Verkehrsleitsystemen, Diensteanbietern, Bezahlsystemen und Verkehrssteuerungssystemen und ohne Nutzerprofile anzulegen.

(BL) „Ich will doch nur was ganz Einfaches“, denkt der Stromautofahrer: „Ich will doch nur bequem und sicher möglichst überall Strom tanken, um mobil zu sein.“ Doch ganz so einfach ist es dann eben technisch doch nicht. Denn Deutschland und die Welt sind noch weit weg von einem einheitlichen und dichten Stromtankstellennetz. Im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi) hat sich ein Verbund aus mehreren Entwicklern und der Westfälischen Hochschule darum gekümmert, es dem Nutzer einfacher zu machen. Das Institut für Internet-Sicherheit (Ifis) der Westfälischen Hochschule hat sich dabei vor allem um Datensicherheit und Datenschutz gekümmert: Wer steht mit seinem Auto vor welcher Ladesäule? Und wie werden die dafür nötigen Daten sicher an die Stromanbieter zur Abrechnung weitergeleitet?

Insgesamt hat das BMWi mehrere Millionen Euro investiert, neben der Westfälischen Hochschule war auch die Ruhr-Universität Bochum und Firmen wie Daimler, Escrypt als Konsortialführer oder die Smartlab-Innovationsgesellschaft beteiligt, ein Konsortium der Stadtwerke Aachen, Duisburg und Osnabrück, die ein Ladenetz betreiben, das von Sylt bis München reicht, aber auch Ladesäulen in den Niederlanden und Belgien hat. Von Gelsenkirchen aus sind deren nächste Ladesäulen in Essen und Dortmund.

An der Ruhr-Universität in Bochum steht das Muster einer Ladesäule für Elektroautos, die mit der neuen Technik aus dem Institut für Internet-Sicherheit arbeitet. Fotos: Damian Gorczany

Weitere Informationen:
www.secmobil.de

Zur Registrierung im Netz beweist der Nutzer seine Identität mit dem neuen chipgestützten deutschen Personalausweis. Beim Tanken im Ladenetz kann er später aber auch das Smartphone oder personalisierte Smartcards nutzen, die mit einem QR-Code oder einem Funk-Chip zusammenarbeiten, um dem System mitzuteilen, wo er ist und dass er jetzt „tanken“ will. Mit derselben Technik bestätigt der Nutzer am Ende des Tankvorgangs dem Anbieter die Rech-

nung, ohne dass dabei die Ladenetzbetreiber Nutzerprofile erstellen können.

Die Technik des Instituts für Internet-Sicherheit ist so universell, dass sie im Alltag auch für andere Zwecke nutzbar ist. Dazu Antonio González Robles, der das Entwickler-Team an der Westfälischen Hochschule geleitet hat: „Unsere Technik kann auch dazu genutzt werden, sich bei Internetdiensten oder Ticketautomaten anzumelden oder um als elektronischer Schlüssel zur Öffnung auf das System angepasster Türen zu dienen. Selbst Banktransaktionen können damit sicher bestätigt werden.“ Viele weitere Nutzungsmöglichkeiten sind denkbar. Ein wenig stolz ist er schon auf das neue System, das als universelle Querschnittstechnik so viele verschiedene Systeme sicher verbindet: „Querdenken als Weg zu kreativer Forschung, die dem Nutzer den Alltag einfach und sicher erleichtert.“



Bürgerengagement ermöglichen

Eine Studie des Instituts „Arbeit und Technik“ (IAT) untersucht neue Kooperationen und Finanzierungsmodelle für die Daseinsvorsorge.

(CB) Für viele Kommunen wird es aufgrund des demografischen Wandels und sinkender Budgets immer schwieriger, eine adäquate Infrastruktur zu gewährleisten. Insbesondere in kleinen Städten und Gemeinden im ländlichen Raum sind das Angebot an Leistungen der Daseinsvorsorge und die Finanzierbarkeit von Infrastruktureinrichtungen gefährdet. Der hohe Problemdruck macht die Suche nach pragmatischen und innovativen Lösungen notwendig: In den Regionen Deutschlands gibt es bereits vielfältige neue kooperative Ansätze, aber auch neue Finanzierungs- und Betreiberstrukturen zur Bereitstellung sozialer und kultureller Infrastrukturangebote.

In einer Studie für das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung und das Bundesumweltministerium hat das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) mit der Politikberatung „SPRINT“ und „Quaestio Forschung & Beratung“ eine systematische Bestandsaufnahme dieser neuen Kooperationen und Finanzierungsmodelle im Bereich der sozialen und kulturellen Infrastruktur vorgenommen. 160 Projekte und Initiativen wurden identifiziert, in elf Fallstudien konkrete Beispiele anhand verschiedener Einsatzmöglichkeiten untersucht, beispielsweise die Bürgerstiftungen Pfalz

und „Unser Leohaus“ in Olfen, das „DORV“-Zentrum Jülich-Barmen, das der Deckung des täglichen Bedarfs dient, die Gesundheitsregion „Gesundes Kinzigtal“, das Bildungszentrum am Rittergut Knau sowie die Dorfakademie des Vereins Landblüte in Brandenburg, die mit geringen Mitteln das Bildungsangebot auf dem Dorf verbessert, das Hallenbad Nörten-Hardenberg, das Heimhof-Theater und andere. Zusätzlich dazu wurden Finanzierungsinstrumente wie Bürgerhaushalte, Bürgerkredite, Crowdfunding und Zeitbanken untersucht.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass sich in sozialen und kulturellen Infrastrukturbereichen eine neue Verantwortungsteilung zwischen Kommune und Bürgerschaft bildet. Viele Bürgerinnen und Bürger wollen stärker teilhaben und sich auf unterschiedliche Art und Weise für ihre Kommune engagieren: als Wissensgeber (Bürgerwissen), als Koproduzent statt reiner Konsument öffentlicher Leistungen (Bürgerprodukte und -leistungen) oder als Geldgeber (Bürgerfinanzierung). „Kommunen sollten für dieses Engagement offen sein und eine Ermöglichungskultur im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe schaffen“, so das Forscherteam um Dr. Stefan Gärtner, Leiter des Forschungsschwerpunkts

Raumkapital am IAT. Gleichzeitig sollten sie aber auf die Einhaltung gemeinwohlorientierter Standards achten und als Gewährleistungsinstantz für ein weiterhin angemessenes Angebot der Daseinsvorsorge insgesamt auftreten.

Für diejenigen, die selbst aktiv werden wollen, gibt es einen Leitfaden: Darin gibt es neben einer Beschreibung, was unter einer gemeinsam erbrachten neuen Daseinsvorsorge im sozialen und kulturellen Bereich verstanden wird, konkrete Empfehlungen für interessierte Initiativen zum geplanten Angebot, den Akteuren, möglichen Rechts- und Organisationsformen sowie Fragen der Finanzierung. Weiter wird aufgezeigt, wie Kommunen interessierten Bürgerinnen und Bürgern oder Initiativen dabei helfen können, Daseinsvorsorge als gemeinsames Produkt anzubieten. Interessierte können den Praxisleitfaden kostenfrei anfordern: http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Sonderveroeffentlichungen/2015/DL_Kooperationen-Finanzierungsmodelle.pdf?__blob=publicationFile&v=3.

Weitere Informationen:
<http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2015/fa2015-11.pdf>

Bürgerschaftliches Engagement beim Bau des Leohauses in Olfen. Foto: Bürgerstiftung Leohaus/Gaby Wiefel





*Dominique Petersen (l.), der bereits am Institut für Internet-Sicherheit an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen arbeitete, und Michael Böffel (r.) von der Essener Firma „secunet“ werden beide Geschäftsführer der neu gegründeten Firma „finally safe“. Am Firmensitz in Essen wird das aus einem Forschungsprojekt entwickelte Programm „spotuation“ auf den Markt gebracht. Das Produkt soll Unternehmen zukünftig helfen, ihre Firmennetzwerke besser und einfacher zu schützen.
Foto: WH/Institut für Internet-Sicherheit*

Forschung führt zu **neuem Unternehmen**

Gemeinsam mit der Essener Firma „secunet“ bringt das Institut für Internet-Sicherheit (kurz „if(is)“) der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen eine neue Produktlösung zur Netzwerkabsicherung an den Start. Dazu gründeten die beiden ein neues Unternehmen, das auf einem langjährigen Forschungsprojekt fußt. Die dabei entstandene Technologie „spotuation“ soll Firmen helfen, Sicherheitslücken in ihrem Unternehmensnetzwerk aufzuspüren, sie zu beseitigen sowie neue Veränderungen fortwährend zu messen und zu prüfen.

Vor dem Hintergrund zunehmender Gefahren aus dem Internet und wachsender Datenmengen mit immer größeren Unternehmenswerten, die auch zentral in sogenannten „Clouds“ gespeichert werden, entstand am Institut für Internet-Sicherheit an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen ein neues Produkt namens „spotuation“. Die neue Lösung basiert auf dem bereits entwickelten Internet-Analyse-System (IAS). Ziel von „spotuation“ ist, Unternehmen die Möglichkeit zu geben, ihre Netzwerke weitestgehend eigenständig besser abzusichern. Zudem macht die neu entwickelte Lösung die aktuelle Kommunikationslage sichtbar, zeigt Bedrohungen auf und ermöglicht sichtbare Vergleichswerte mit anderen Unternehmen in der Branche. Schon in der Entwicklungsphase zählten das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI), verschiedene Telekommunikationsanbieter sowie große und mittlere Unternehmen zu den Forschungspartnern.

Die in Essen neu gegründete Gesellschaft „finally safe GmbH“, zu der auch das ehemalige Entwicklerteam aus Hochschulmitarbeitern der Westfälischen Hochschule gehört, entwickelt die neue Plattform weiter. In Zusammenarbeit mit der Essener Firma „secunet“ werden weiterhin Informationen über die Sicherheitsanforderungen in verschiedenen Kundenbereichen gesammelt und die

bereits genutzte Technik stetig verfeinert, um so Bedrohungen und Angriffe auf Netzwerke zukünftig noch besser analysieren zu können und Schutzmaßnahmen einzuleiten.

„Diese Ausgründung ist genau das Ziel, das wir als forschendes und lehrendes Institut verfolgen. Eine geniale Idee wird marktreif und die Entwickler gründen damit ihr eigenes Unternehmen“, zeigte sich Prof. Norbert Pohlmann, Leiter des „if(is)“, sichtlich stolz über die Ausgründung durch seine Mitarbeiter an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen.

„Secunet“ hält an „finally safe“ eine Minderheitsbeteiligung und will das Start-up-Unternehmen unterstützen sowie die Technologie erfolgreich am Markt platzieren helfen. „Das neue Unternehmen wird in dem wichtigen und wachsenden Markt der Lagebildgenerierung und der Frühwarnsysteme – denen in den kommenden Jahren eine besondere Bedeutung zukommen wird, insbesondere auch mit der Etablierung eines IT-Sicherheitsgesetzes – größer werden“, sagt Pohlmann voraus.

„Die enge Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft ist für ‚secunet‘ ein wichtiger Baustein für weitere hochwertige Sicherheitslösungen ‚Made in Germany‘“, unterstreicht Dr. Rainer Baumgart, Vorstandsvorsitzender der „secunet“, das Gemeinschaftsprojekt.

(Silvana Remmers, Christine Skropke und Michael Völkel)

Ruhrgebiets-Hochschulen sind in Schlusssrunde für „FH-Impuls“

Gemeinsam mit der Fachhochschule Dortmund und der Hochschule Bochum ist die Westfälische Hochschule in der Schlussrunde zur Vergabe von Fördermitteln aus dem Programm „FH-Impuls“. Das Ziel des Gemeinschaftsprojekts „RuhrValley – Mobility and Energy for Metropolitan Change“ ist die Erschließung der Potenziale transdisziplinärer Lösungen für die Automobilzulieferindustrie, den Energieanlagenbau und die mittelständische IT-Branche des Ruhrgebiets.

Der Verbund aus Fachhochschule Dortmund, Hochschule Bochum und der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen ist für die Schlussrunde in der Fördermaßnahme „FH-Impuls“ im Programm „Forschung an Fachhochschulen“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) ausgewählt worden.

„Mit FH-Impuls wollen wir die positiven Effekte von forschungsstarken Fachhochschulen erweitern“, betonte Bundesforschungsministerin Johanna Wanka, „Fachhochschulen, die bei der Forschung mit den Unternehmen vor Ort intensiv kooperieren, tragen erheblich zu einer guten wirtschaftlichen Entwicklung der ganzen Region bei.“ Bis Ende Mai 2016 haben die Finalisten jetzt Zeit, ein detailliertes Konzept für ihre geplante Forschungspartnerschaft vorzulegen.

Erfolgreich war der Verbund mit dem Konzept „RuhrValley – Mobility and Energy for Metropolitan Change“, bei dem die Hochschulen eng zusammenarbeiten wollen. Im Fokus von „RuhrValley“ stehen die Sicherheit, der Wandel und die Vernetzung der Mobilität und Energieversorgung im Metropolmaßstab, die nur disziplin- und hochschulübergreifend erfolgreich gelöst werden können.

Mit dem Strategiekonzept „Ruhr-Valley“ entsteht eine forschende und lernende Partnerschaft mit sich ergänzenden regionalen Forschungs-, Fertigungs- und Fertigungskreisläufen. Das besondere Innovations- und Kompetenzprofil erwächst aus der Verbindung der Unternehmenskreisläufe mit den sechs Forschungsschwerpunkten, die die drei Hochschulen in ihre Partnerschaft einbringen. Die Kooperation mit der Automobilzuliefer-

industrie, dem Energieanlagenbau und der mittelständischen IT-Branche des Ruhrgebiets erzeugt dabei Potenziale für transdisziplinäre Lösungen.

Die Forschungsprorektorin Prof. Dr. Andrea Kienle (FH Dortmund) und die Forschungs-Vizepräsidenten Prof. Dr. Michael Brodmann (Westfälische Hochschule Gelsenkirchen) und Prof. Dr. Rudolf Staiger (Hochschule Bochum): „Wir freuen uns über die Chance, im Verbund neue Impulse für das Ruhrgebiet setzen zu können.“

Für die Förderlinie „FH-Impuls“ stellt das BMBF insgesamt 100 Millionen Euro für die Förderdauer von bis zu acht Jahren bereit. Die Fördermaßnahme ist Teil der neuen Hightech-Strategie, mit der die Bundesregierung aus Ideen Innovationen macht und Verbindungen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, Forschung und Gesellschaft knüpft. *(Eva-Maria Reuber)*



Forschungsprorektorin Prof. Dr. Andrea Kienle (FH Dortmund) und die Forschungs-Vizepräsidenten Prof. Dr. Michael Brodmann (Westfälische Hochschule Gelsenkirchen, rechts) und Prof. Dr. Rudolf Staiger (Hochschule Bochum, links) arbeiten gemeinsam daran, die Potenziale transdisziplinärer Lösungen für die Automobilzulieferindustrie, den Energieanlagenbau und die mittelständische IT-Branche des Ruhrgebiets zu erschließen. Foto: Detlef Bremkens

Humankapital und die Rolle von Netzwerken für die Region

Eine Dissertation aus dem Institut Arbeit und Technik untersucht, wie Migration, Inklusion und Qualifizierung für eine nachhaltige Regionalentwicklung nutzbar gemacht werden können.

(CB) Fachkräftemangel, speziell in den wissensbasierten Branchen, ist in einigen europäischen Regionen längst ein aktuelles Problem, es gibt aber auch eine große „stille Reserve“ von Humankapital, die bei weitem nicht ausgeschöpft wird. Um hochqualifizierte Arbeitskräfte nutzen und ihr Wissen für die regionale Entwicklung entfalten zu können, müssen Regionen ihre internen Ressourcen mobilisieren. Eine solche Ressource können Akteursnetzwerke sein, wie eine aktuelle Studie aus dem Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) zeigt.

Die IAT-Forscherin Dr. Alexandra David hat in ihrer Dissertation an der Universität Twente/Niederlande untersucht, wie Migration, Inklusion und Qualifizierung für die Gewinnung und Bindung von Fachkräften und nachhaltige Ent-

wicklung von Regionen nutzbar gemacht werden können. Eine ganze Anzahl verschiedener Netzwerke – wie Alumni-Klubs, Migrations-Netzwerke, politische, ökonomische und Bildungs-Netze – erscheinen geeignet für den Aufbau einer Bottom-up-Entwicklung und die Implementation von Humankapital-Strategien in einer Region. Der Vorteil von Akteursnetzwerken, so David, besteht in der hohen Flexibilität und ihrer Fähigkeit, auf Probleme schneller zu reagieren als staatliche Institutionen oder Strategien. Diese Optionen ergeben sich unter anderem aus den flachen Hierarchien und horizontaler Kommunikation in den Akteursnetzwerken, die auf dem sozialen Kapital einer Region basieren.

Die Dissertation gibt Einblicke in die Mechanismen und Bedingungen von Akteursnetzwerken. Grundlegende Forschungsfrage ist: Welche Art von Strategien eignet sich für welche Region – einschließlich peripherer Regionen – um einen angemessenen Humankapital-Stock für eine nachhaltige regionale Wirtschaft zu gewährleisten und wie können Akteursnetzwerke dieses Vorhaben unterstützen?



*Dr. Alexandra David untersuchte in ihrer Dissertation die Rolle von Netzwerken für die Region.
Foto: IAT*



Anfang November fand in Bocholt der zweite Bionik-Workshop des Westfälischen Instituts für Bionik statt.
Foto: Nina Kaden, Julian Kolodziej

Bionik etabliert sich

Anfang November trafen sich in Bocholt über 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum zweiten Bionik-Workshop. Er stand unter der Überschrift „Von der Forschung zum Produkt“.

(BL) Technologische Innovationen sind ein Grundpfeiler der deutschen Industriegesellschaft. An der Spitze des wissenschaftlichen Fortschritts zu sein, sichert daher den hohen Lebensstandard in Deutschland. Lehre und Forschung im Bocholter Studiengang Bionik wollen dazu beitragen, den Ideenreichtum der Biologie für technische Innovationen zu nutzen. Als Plattform für den Austausch mit anderen Bionikern hat das Institut für Bionik an der Westfälischen Hochschule nun schon zum zweiten Mal einen Bionik-Workshop angeboten, bei dem Experten aus dem ganzen Bundesgebiet zusammenkamen, um den Fachaustausch zu pflegen. „Die Vorträge beim Bocholter Bionik-Workshop haben uns als Bionik-Treffpunkt für ganz Deutschland bekannt gemacht, sodass das Westfälische Institut für Bionik inzwischen zu einem Begriff geworden ist“, bewertet Prof. Dr. Tobias Seidl den Erfolg von

rund 120 Teilnehmern. Gleichzeitig ist die Bocholter Hochschulabteilung damit zum Treffpunkt der Mitglieder des Bionik-Kompetenznetzes Biokon geworden, das am Vortag des Workshops dort seine Jahreshauptversammlung abhielt.

Auf dem Themenplan standen unter anderem Robotik über und unter Wasser, gelenkfreie Bewegung und bionische Werkzeugkühlung. Insgesamt, so Seidl, waren es zehn Vorträge über die gesamte Bandbreite von der Grundlagenforschung bis

zum fertigen Produkt: „Das beweist, dass Bionik nicht nur ein Hobby für Wissenschaftler ist, sondern auch eine Disziplin, die aus Unternehmen heraus mit Erfolg betrieben werden kann.“ Die Westfälische Hochschule selbst war mit einem Vortrag von Julia Deiters beteiligt, die über die Flügelfalttechnik von Ohrwürmern und ihre Forschungsarbeit daran referierte (Trikon berichtete in Ausgabe 6/2104, S. 11). Finanziell unterstützt wurde die Tagung von der Otto-Spaleck-Stiftung in Bocholt.



Im Mittelpunkt des zweiten Bocholter Bionik-Workshops stand der fachliche Austausch über bionische Ideen und Produkte. Foto: Nina Kaden, Julian Kolodziej

Der Wolf-von-Reis-Aktoren-Preis 2015 ging an Marcus Kottmann.
Foto: WH/BL



Regionalpreis für Marcus Kottmann

Die Preisverleihung erfolgte innerhalb einer Gemeinschaftsveranstaltung der Arbeitgeberverbände Emscher-Lippe mit der Wirtschaftsinitiative Gelsenkirchen und der Westfälischen Hochschule: „Campus meets business“t.

(BL) Alle zwei Jahre verleiht die Westfälische Hochschule zusammen mit ihrem Gelsenkirchener Förderkreis den Wolf-von-Reis-Aktoren-Preis an eine Person, die mit ihrer Tätigkeit geholfen hat, die Emscher-Lippe-

Region zu einer Zukunftsregion zu machen. Ende 2015 ging der Preis an Marcus Kottmann, Leiter der Stabsstelle „Strategische Projekte“ an der Westfälischen Hochschule. Er hat an der Westfälischen Hochschule die

Talentförderung mit dem Ziel etabliert, im Vorfeld des Studiums, in der Studieneingangsphase der ersten zwei Semester, im weiteren Studienverlauf und bis zum Übergang in den Beruf dafür zu sorgen, dass besonders



Prof. Dr. Josef Hilbert (vorne links) vom Institut „Arbeit und Technik“ referierte über gestaltungsorientierte Gesundheitsforschung als Partner einer innovativen Gesundheitswirtschaft. Neben ihm: Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, dazwischen dahinter: Preisträger Marcus Kottmann. Foto: WH/BL

talentierte Schülerinnen und Schüler und später Studentinnen und Studenten den Weg zu einem akademischen Berufsabschluss erfolgreich meistern, auch wenn es ihnen durch Elternhaus und Wohlstand zunächst nicht in die Wiege gelegt schien. Inzwischen hat die Westfälische Hochschule die Talentförderung auch in ihre Grundordnung aufgenommen, um die Talentförderung fest in ihrem Aufgabenkatalog zu verankern, neben Studium, Lehre und Forschung. Auch das Land Nordrhein-Westfalen hat die Idee erkannt und zu einem NRW-Zentrum für Talentförderung erweitert, dem sich neben der Westfälischen Hochschule inzwischen sechs weitere Ruhrgebietshochschulen angeschlossen haben.

„Die Talentförderung hat für die Emscher-Lippe-Region eine so bedeutende Wirkung, dass Marcus Kottmann als Preisträger 2015 gegenüber den anderen Vorschlägen auf Platz eins gesetzt wurde“, gibt Prof. Dr. Michael Brodmann, an der Westfälischen Hochschule als

Vizepräsident zuständig für Forschung und Entwicklung, das Urteil der Jury wieder. Alle eingereichten Vorschläge für mögliche Preisträger kamen nicht aus der Hochschule selbst, sondern von außen, sodass sichergestellt sei, dass die Vorschlagenden mit dem „Blick von außen“ die Wirkung auf die Region beurteilen.

Das Preisgeld beträgt 5.000 Euro und kommt aus dem Stiftungsvermögen für den Wolf-von-Reis-Aktoren-Preis. Namentlich geht der Preis zurück auf den 2008 verstorbenen früheren Vorsitzenden des Gelsenkirchener Hochschulförderkreises, weshalb der Preis auch vom „Förderkreis der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen“ verliehen wird.

Die Preisverleihung war eingebettet in eine Veranstaltung der Arbeitgeberverbände Emscher-Lippe gemeinsam mit der Wirtschaftsinitiative Gelsenkirchen und der Westfälischen Hochschule. Unter der Überschrift „Campus meets business“ trägt sie Ergebnisse der Hochschulforschung in die Öffentlichkeit. Bei der letzten

Auflage referierte Prof. Dr. Josef Hilbert vom Institut „Arbeit und Technik“ der Westfälischen Hochschule über gestaltungsorientierte Gesundheitsforschung als Partner einer innovativen Gesundheitswirtschaft: „Mehr Gesundheit, attraktive Arbeitsplätze, nachhaltiges Wachstum!“ Die Gesundheitsbranche, so Hilbert, sei eine Zukunftsbranche für Gelsenkirchen, das Ruhrgebiet und für ganz Nordrhein-Westfalen. Früher sei das eher als rein sozialpolitische Aufgabe verstanden worden, heute sei es ein Treiber für Innovationen und für die Wirtschaft. Wer bei dem Stichwort Gesundheit vor allem das Wort Kosten höre, verkenne die Entwicklungschancen der Gesundheitswirtschaft. Schon heute sei die Gesundheitswirtschaft mit über sechs Millionen Beschäftigten und über 300 Milliarden Euro Umsatz Deutschlands größte Wirtschaftsbranche. Für die kommenden zwanzig Jahre sagte Hilbert eine weitere Million Arbeitsplätze voraus.



Marcus Kottmann (3.v.l.) erhielt den Wolf-von-Reis-Aktoren-Preis 2015 für Verdienste um die Emscher-Lippe-Region. Die Auszeichnung übernahmen Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (l.), Stephanie Olbering für den Förderkreis der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen und Markus Kabuth (r.) für die Erica-und-Wolf-von-Reis-Stiftung. Foto: WH/BL



Wie Außenbeleuchtung dazu beiträgt, dass sich Bürgerinnen und Bürger sicher fühlen, loteten in einem halbtägigen Seminar der LTGR, der „Lichttechnischen Gesellschaft des Ruhrgebietes“, fünf Vortragende aus. Von rechts nach links: Martin Krieg aus der Sicht einer Kommune, Jörg Minnerup von der Firma Trilux, Christian Voigt als aktiver Bürger, der „mehr Licht in Moers“ fordert, Dunja Storp von der Polizei in Gelsenkirchen (zu erkennen am Trenchcoat und der Marke der Kriminalpolizei) und Prof. Dr. Karin Kückelhaus, die die Lichttechnik selbst erläuterte. Weiter nach links: Andreas Hölter, Vorsitzender der LTGR und Christian Braatz als Moderator der Podiumsdiskussion. Foto: WH/BL

Mehr Licht = mehr Sicherheit?

Rund 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer begrüßte Ende Oktober ein halbtägiges Seminar der „Lichttechnischen Gesellschaft des Ruhrgebietes“ (LTGR). Zu klären war die Frage, ob Licht im Außenbereich die Lage sicherer macht. Gastgeberin war Prof. Dr. Karin Kückelhaus. Sie lehrt Beleuchtungssysteme.

(BL) Spontan gefragt würden die meisten die Frage, ob Licht zur Sicherheit beiträgt, wohl mit „ja“ beantworten. Das tat in seiner Begrüßung auch Andreas Hölter, Vorsitzender der LTGR: „Licht vermeidet Unfälle und verscheucht lichtscheues Gesindel.“ Dem schloss sich Dunja Storp, Kriminologin und Polizeiwissenschaftlerin von der Polizei in Gelsenkirchen an: „Licht steuert im öffentlichen Raum das Verhalten der Menschen, weil diese sich in dunklen Ecken unwohl fühlen.“ Solche Angsträume gelten vor allem für die Schwächeren in der Gesellschaft, zu denen sie Frauen und alte Leute zählte. Die Vermeidung von dunklen Ecken führe daher zu mehr gesellschaftlicher Gerechtigkeit. Ein Beispiel:

die dunkle Unterführung. Wenn hier Jugendliche herumhängen, trauten sich andere nicht mehr hindurch. Dabei helfe dagegen ganz leicht grelles, pinkfarbiges Licht, das Hautunreinheiten betont und deshalb hässlich macht: Pickellicht macht dunkle Ecken sicherer. Furcht, so Storp, werde regiert vom fehlenden Licht, zugleich steigere Dunkelheit die kriminelle Energie potenzieller Täter.

Prof. Dr. Karin Kückelhaus setzte das technische Gegengewicht: Das richtige Licht bei Tag und Nacht auf Straßen, Parkplätzen und im privaten Umfeld erfordere die Beachtung zahlreicher technisch zu berücksichtigender Größen: der Helligkeitseindruck, die Längsgleichmäßigkeit, Blendungsbegrenzung, Schatten, gute Kontraste und angepasste Lichtdichteniveaus müssen richtig vorausgeplant sein, um das Sicherheitsrisiko zu senken. Auch die Lichtfarbe sei wichtig, da der Mensch physiologisch am besten im hellgrünen Wellenabschnitt sieht. Allerdings: Vollkommene Sicherheit gebe es nicht, auch nicht durch Licht.



„Berufsfelder im Sport“ – Impulsvortrag einer Studierenden der Westfälischen Hochschule aus dem Studiengang „Journalismus und Public Relations“ mit Bezug zum Sportjournalismus. Foto: Talentkolleg Ruhr

Berufsfeld Sport

Das „TalentKolleg Ruhr“ und die Sportjugend Gelsenkirchen begannen ihre Kooperation mit dem Workshop „Berufsfelder im Sport“.

Sport ist Leidenschaft – auch für die 28 Schülerinnen und Schüler, die an einem Montagabend im November den Weg in die Talentwerkstatt der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen gefunden hatten. In Kooperation mit der Sportjugend Gelsenkirchen veranstaltete das „TalentKolleg Ruhr“ der Westfälischen Hochschule erstmalig einen Workshop zum Thema „Berufsfelder im Sport“. Die jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen aus Vereinen sowie Schulen und hatten die Möglichkeit, sich mit unterschiedlichen Berufsfeldern im Sport auseinanderzusetzen, um der Frage nach dem richtigen Beruf oder dem richtigen Ausbildungsweg nach dem Schulabschluss näherzukommen.

Anna Witt, Studentin des Studiengangs Journalismus und Public Relations der Westfälischen Hochschule, eröffnete den Workshop mit einem Impulsvortrag. Sie berichtete über ihre Erfahrungen im Feld des Sportjournalismus. So erzählte Witt – altersmäßig mit 22 Jahren durchaus auf Augenhöhe mit dem Plenum – von ihren Praktikumserfahrungen beim FC Schalke 04 und beim FC St. Pauli sowie ihrer studienbegleitenden Arbeit beim „Reviersport.“ Als Fazit gab sie den Schülerinnen und Schülern mit auf den Weg hartnäckig bei der Verfolgung ihrer Ziele zu bleiben, auch wenn – etwa wegen einer abgelehnten Bewerbung – einmal Rückschläge hinzunehmen seien: „Hartnäckigkeit lernt man im Journalismus, das hilft auch sonst im Leben – insbesondere bei der beruflichen Orientierung“, erläuterte sie den Sinn einer nachhaltigen Verfolgung der eigenen Ziele.

Beim anschließenden „Life-Time-Management-Coaching“ von Christopher Wenzek (zertifizierter Coach), ging es an die Erarbeitung eines persönlichen Stärken- und Werteprofiles für jeden einzelnen Teilnehmer. Vor dem Hintergrund des Standes des beruflichen Orientierungsprozesses gab es Reflexionsphasen zur Analyse der individuellen Werte und Ziele für die Jugendlichen. „Sportmanagement interessiert mich. Die Verbindung von Sport und Ökonomie finde ich spannend“, fasst Michel Makowski (17) vom Haranni-Gymnasium in Herne seine Erwartungen vor dem Workshop zusammen. „Jetzt weiß ich auch, dass dieses Berufsfeld zu meinen Stärken im Bereich Organisation und meinen Werten wie Ehrgeiz und der Zusammenarbeit mit Menschen passen kann“, bilanziert er nach dem Workshop. Die weiteren Schritte nach dem Workshop können über die individuellen Beratungsangebote des „TalentKollegs Ruhr“ in Herne begleitet werden.

Aufgrund der hohen Nachfrage wird der Workshop im ersten Quartal 2016 im „TalentKolleg Ruhr“ in Herne für interessierte Schülerinnen und Schüler erneut angeboten. Anmeldungen – auch für Beratungen – können ab sofort hinterlegt werden. Bei weiteren Fragen zum „TalentKolleg Ruhr“ – auch Ideen für mögliche Kooperationen im Bereich Studien- und Berufsorientierung steht Sarah Müggenborg unter der E-Mail-Adresse sarah.mueggenborg@w-hs.de oder telefonisch unter 02323-98 777 14 zur Verfügung.

(Sarah Müggenborg)

Das „TalentKolleg Ruhr“ ist ein gemeinsames Programm der Stiftung Mercator, der Universität Duisburg-Essen, der Westfälischen Hochschule und der Fachhochschule Dortmund zur Beratung und Qualifizierung von Bildungsaufsteigerinnen und -aufsteigern. Weitere Infos unter „meinetaentloerderung.de/talentkolleg“.



Foto: Unternehmerverband

Die Zertifikate über die Teilnahme am „Dualen Orientierungspraktikums“ sind für die 18 Schülerinnen und Schüler ein wertvolles Dokument für Bewerbungsgespräche. Links Jürgen Paschold und rechts Elisabeth Schulte vom Unternehmerverband.

Ingenieur-Praktikum interessierte viele Mädchen

Praxisnah, prägend, persönlich – auf diesen Dreiklang lässt sich das „Duale Orientierungspraktikum“ bringen, das Mitte November in Bocholt mit der feierlichen Zertifikatsübergabe im St. Georg-Gymnasium seinen Abschluss fand.

Neun Schülerinnen und neun Schüler absolvierten während der Herbstferien zunächst eine studienpraktische Woche an der Westfälischen Hochschule und hospitierten dann eine Woche lang in einem von elf Betrieben in Bocholt und dem Kreis Borken. Dort begleiteten sie Ingenieure, Gesellen und Azubis durch ihren Arbeitsalltag. So lernten sie sehr konkret Berufe, Anforderungen und einen potenziellen Arbeitgeber in ihrer Stadt kennen.

„Wir freuen uns besonders, dass in diesem Jahr so viele Mädchen mitgemacht haben. Gerade sie möchten wir für technische Berufe begeistern“, sagte Jürgen Paschold vom Unternehmerverband. Er verwies nicht nur auf die guten Verdienstmöglichkeiten beispielsweise in der Metall- und Elektroindustrie, sondern auf die veränderten Anforderungen: „Statt im Blaumann hart in der Produktion zu arbeiten, ist heute in vielen Betrieben vor allem Köpfchen gefragt, weil Maschinen, Anlagen und Fertigung vom Computer gesteuert werden“, so Paschold.

Einer der 18 Teilnehmer des diesjährigen Praktikums war Julius Leon Brillert, 16-jähriger Oberstufenschüler am St. Georg-Gymnasium, der seine berufspraktische Woche bei der Spaleck Oberflächentechnik absolvierte: „Ich interessiere mich für die Elektrotechnik. Weil ich beim Praktikum die Möglich-

keit hatte, viele Abteilungen wie Labor, Einzelfertigung, Verfahrenstechnik, Vertrieb und eben die Elektrotechnik zu durchlaufen, hat sich dieses Berufsziel verfestigt.“ Darüber freute sich Firmenchef Alwin Keiten-Schmitz: „Wir wollen jungen Menschen etwas zeigen, ihnen Perspektiven bieten. Zugleich wollen wir uns als Arbeitgeber aber auch einen Namen in der Region machen und angehende bzw. ‚fertige‘ Fachkräfte für uns gewinnen.“ Keiten-Schmitz, selbst Vater von vier Kindern, engagiert sich deshalb auch stark in der Ausbildung: Spaleck Oberflächentechnik bildet Azubis in vier Berufsbildern und mehreren Jahrgängen sowie dual Studierende aus.

Die 18 Teilnehmer besuchen eigentlich eins der vier Bocholter Gymnasien, das Berufskolleg Bocholt-West oder in Borken das Berufskolleg/Technikgymna-



Firmenchef Alwin Keiten-Schmitz und Mitarbeiter Herbert Hoffrichter (v. l.) von der Spaleck Oberflächentechnik geben Julius Leon Brillert Einblick in Auftrags- und Fertigungsabläufe. Jürgen Paschold (r.) vom Unternehmerverband hatte Unternehmer und Schüler im Rahmen des Dualen Orientierungspraktikums zusammengebracht. Foto: Unternehmerverband

sium beziehungsweise das Gymnasium Remigianum. Eine Woche lang mischten sie sich unter die Studierenden an der Westfälischen Hochschule (WH). „In einer Kombination aus praktischer Arbeit in Labors und dem Besuch ausgewählter Lehrveranstaltungen gaben engagierte Studierende den Schülerinnen und Schülern einen realistischen Einblick in das Studium verschiedenster Ingenieurdisziplinen. Aufgrund der sehr positiven Resonanz bei den Teilnehmern wird es auch im kommenden Jahr wieder ein ‚Duales Orientierungspraktikum‘ geben“, so Prof. Dr. Gerhard Juen, Dekan im Bocholter WH-Fachbereich „Wirtschaft und Informationstechnik“.

Nachdem die Oberstufenschüler Campusluft geschnuppert hatten, ging es in einen von elf Betrieben, um technische Berufsfelder in Fertigung, Konstruktion, Maschinenbau, Elektrotechnik, Labor und Prozesskette kennenzulernen. Mit von der Partie waren die Bocholter Firmen Benning, Gigaset, Olbrich, Pieron, Siemens, Antony Systemhaus, Spaleck Oberflächentechnik und Lebo sowie die Firmen RST (Haminkeln), Rademacher (Rhede) und Vesuvius (Borken). „In diesen Unternehmen liefen die Schüler mit einem Ingenieur mit oder begleiteten Kollegen mit anderen technischen Berufsschwerpunkten“, erläuterte Verbandsingenieur Jürgen Paschold. Mit diesen Erfahrungen soll späteren Studienabbrüchen vorgebeugt werden: „Frühzeitig Einblicke in eine akademische Ausbildung und die damit verbundene Jobperspektive zu erhalten, ist eine Erfahrung, die für Schüler im Rahmen ihrer Berufsfindung sehr wertvoll ist.“

(Unternehmerverband in Duisburg)



Sieger des ersten Technik-Slams in Gelsenkirchen wurde Dr. Christian Dresel (4.v.l.). Die Siegetrophäe, ein rotes Westfalen-Pferd, überreichte ihm Profi-Slammer und Moderator der Veranstaltung Marian Heuser (l.). Dresel verquackte Schönheitschirurgie mit dem perfekten Sinus bei der Wechsellspannung und erläuterte, wie man in beiden Bereichen zu glatten Kurven kommt. Knapp hinter dem Sieger lag der zweitplatzierte Alexander Steinecke (3.v.l.), gefolgt von Harald Schnittker (2.v.l.). Gleichauf lagen nach der Publikumsbewertung Dr. Jörg Kolßmann (2.v.r) und Norbert Goeth (r.). Foto WH/MV

Dreimal geslammt

Vergangenen November wurde erstmalig an allen drei Hochschulstandorten geslammt. Die Stiftung „Westfalen-Initiative“ richtete die Wettbewerbe gemeinsam mit der Hochschule in drei Disziplinen aus: Den Start machte Gelsenkirchen mit einem Technik-Slam, es folgte Bocholt mit einem Agrar-Slam und schließlich Recklinghausen mit einem Poetry-Slam.

(MV) Ende November hatten alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Westfälischen Hochschule die Möglichkeit, einmal selbst auf einer Bühne zu stehen, wenn sie denn wollten: Die Hochschule bot gemeinsam mit der Westfalen-Initiative einen sogenannten Slam-Wettbewerb mit drei verschiedenen Themen an. Bei einem Slam geht es darum, einen Inhalt einfach und mit viel Wortwitz in einer bestimmten Zeit vorzutragen und verständlich zu machen. Das Publikum bewertet anschließend die Vorträge sowie den Vortragenden und kürt einen Sieger des Wettstreits. Drei unterschiedliche Richtungen, bestehend aus Technik-, Agrar- und Poetry-Slam, standen im Angebot an drei aufeinander folgenden Abenden und an den jeweiligen Standorten der Westfälischen Hochschule. Den Startschuss gab Gelsenkirchen mit einem Technik-Slam im großen Saal.

Sieger des ersten Technik-Slams in Gelsenkirchen wurde Dr. Christian Dresel. Er verquackte Schönheitschirurgie mit dem perfekten Sinus bei der Wechsellspannung und erläuterte, wie man in beiden Bereichen zu



Sieger des Agrar-Slams in Bocholt wurde Jürgen Krämer. Über seine Handpuppe Horst klärte er über die Feinheiten der künstlichen Besamung im Allgemeinen und bei Kühen im Besonderen auf.



Dr. Karl-Heinrich Sümmermann (l.), Vorstandsvorsitzender der Stiftung Westfalen-Initiative, gratulierte den Poetry-Slam-Gewinnern Fabian Navarro und Svenja Gräfen (3. und 4. v.l.). Mit ihnen freuten sich Rainer Holl und Sean Bü (2. und 5. v.l.) sowie Moderator Jason Bartsch (rechts) über einen gelungenen Dichter-Wettstreit. Beide Fotos: Christoph Boll, Westfalen-Initiative

glatten Kurven kommt. Gewinner des Agrar-Slams in Bocholt wurde Jürgen Krämer, Landwirt aus Manderscheid, mit seiner Handpuppe Horst. Mit ihr ließ er das Thema „Rund um die Kuh“ lebendig werden. In Recklinghausen gab es gleich zwei Sieger: Svenja Gräfen und Fabian Navarro. Gräfen

slammte über die Jugend, die ein Totschlagargument zum Kinderkrieg sei, Navarro beleuchtete den Unterschied zwischen seinen spanischen Wurzeln und Deutschland. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der WH könnte die Veranstaltung ein Anreiz für die Zukunft gewesen sein, um selbst einmal „Rampensau“ zu werden.

Westfalen-Initiative

Die Gründung der Stiftung Westfalen-Initiative für „Eigenverantwortung und Gemeinwohl“ geht auf das Testament des 1998 verstorbenen westfälischen Unternehmers Martin Leicht zurück. Es handelt sich um eine „Stiftung bürgerlichen Rechts“. Die Stiftung Westfalen-Initiative ist satzungsgemäß eine operative, keine Förderstiftung. Ihre Projekte und Initiativen realisiert sie in der Regel gemeinsam mit Kooperationspartnern aus dem öffentlichen oder gemeinnützigen Bereich sowie aus der Wirtschaft. Die Projekte werden von der Stiftung nicht ausschließlich finanziell unterstützt, sondern selbst durchgeführt oder personell begleitet. Durch den ausdrücklichen Kooperationsauftrag wirkt die Stiftung Westfalen-Initiative als vernetzende Institution in Westfalen. (Quelle: www.westfalen-initiative.de und Wikipedia)

Auf die Chemiker im „Dritten Reich“ blickte Prof. Dr. Helmut Maier von der Ruhr-Universität Bochum im Rahmen der gemeinsamen Vortragsreihe zur Chemie von Westfälischer Hochschule und dem Ortsverband Marl/Recklinghausen der „Gesellschaft Deutscher Chemiker“.

Foto: IG-Farben-Werkszeitschrift: Robert Ley und Carl Bosch, Sept. 1938



Chemiker im Nationalsozialismus

Schlaglichter auf ein chemisches Thema mit geschichtlichem Bezug warf ein Vortrag von Prof. Dr. Helmut Maier von der Ruhr-Universität Bochum, bei dem er nach der Rolle der Chemiker in der Zeit des Nationalsozialismus' von 1933 bis 1945 fragte.

(BL) Bereits vor dem sogenannten „Dritten Reich“ (nach dem „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und dem deutschen Kaiserreich von 1871 bis 1918) gab es in Deutschland technisch-wissenschaftliche Großvereine, zu denen der „Verein Deutscher Chemiker“ (VDCh) als Zusammenschluss der Praktiker in der Chemie mit 1933 31.000 Mitgliedern gehörte sowie die „Deutsche Chemische Gesellschaft“ als Zusammenschluss der Chemie-Wissenschaftler mit 1935 3.700 Mitgliedern. Beide Vereine standen im Zentrum des Interesses der Nationalsozialisten, nicht nur aus ihrem Machtanspruch heraus, sondern um die chemischen Wissenschaften für die Kriegsvorbereitung und den Eroberungskampf quer durch Europa für sich nutzen zu machen. Dazu zählte etwa die Kampfstoff-Forschung, aber auch die Erforschung der Kunststoffe als Ersatz für Grundstoffe, die Deutschland auf seinem eigenen Gebiet nicht hatte. Nicht zuletzt auch die Chemie der Landwirtschaft und der Nahrungsmittelindustrie, um Deutschland autark gegenüber Importen zu machen.

Die Chemiker, so Prof. Dr. Helmut Maier, Historiker der Ruhr-Universität, reagierten zwiespältig: Sie schlingerten zwischen dem Wunsch nach politischer Unabhängigkeit der Wissenschaften, nach finanzieller Förderung ihrer Arbeit bis zur Unterstellung unter nationalsozialistische Ziele und damit zwischen Autonomie und Anpassung. Tatsächlich entwickelten sich die Dinge für die Chemiker auf mehreren Spuren: Es floss Geld, viel Geld in staatlich geförderte Forschungsprojekte. Maier: „Die technisch-wissenschaftliche Forschung war kein Stiefkind der Nazis.“ Viele ließen sich darüber auch für Zwecke der Nationalsozialisten einspannen, andere flüchteten oder wurden vertrieben.

Während Gewerkschaften aufgelöst wurden und viele andere Vereine und Verbände unter der nationalsozialistischen Staatsmacht „gleichgeschaltet“ wurden, entgingen die Chemiker dem „NS-Chemikerbund“. Als der VDCh 1933 eine Anordnung von Gottfried Feder, dem Leiter des „Kampfbundes deutscher Architekten und Ingenieure“ ablehnte, schaltete sich Adolf Hitler selbst ein: Er wünsche keine Einmischung beim VDCh, da es sich „um eine wissenschaftliche Führergruppe“ handele. Maier: „Erstaunlich!“ Es folgte, was Maier als „weiche Gleichschaltung“ bezeichnet: Unter Fitz Todt entstand eine Mehrsäulen-

Organisation der technisch-wissenschaftlichen Vereine, zu der auch die Chemiker gehören. Voraussetzung war, dass die Leitungsgremien des VDCh nach dem Führerprinzip handelten, arisiert waren und wenn es sich „um anerkannte Fachgenossen handelte, die absolut positiv zum Nationalsozialismus eingestellt“ waren.

Von der „Nachkriegslegende“, dass trotzdem Generationen von Wissenschaftlern unter den Nazis und im Zweiten Weltkrieg „verheizt“ worden seien, hält Maier nichts: Bis 1942 wurden nur 12 Prozent der Chemiker zur Wehrmacht einberufen, aber 33 Prozent der männlichen Gesamtbevölkerung. Die Einberufenen arbeiteten trotzdem häufig in Versuchsanstalten für kriegswichtige Entwicklungen. Selbst beim letzten Aufgebot des Volkssturms 1944 wurden 5.000 Chemiker nicht eingezogen, da sie „für Forschung und Entwicklung tätig“ waren. Nur drei Prozent der Chemiker sind im Krieg gefallen oder durch Kriegseinwirkung gestorben, aber fast 17 Prozent der männlichen Gesamtbevölkerung. Maier: „Der Chemikerberuf bildete wohl eine der besten Voraussetzungen, den Krieg zu überleben.“

Was bleibt? Vor sicherlich auch erstem wissenschaftlichem Interesse an der Chemie und der Verfahrenstechnik hätten die Chemiker übersehen, dass ihr Wissen und ihre Fähigkeiten von den Nationalsozialisten für deren Zwecke instrumentalisiert worden seien, so Maier: „Das befreit sie jedoch nicht von ihrer Mitverantwortung.“

Prof. Dr. Helmut Maier ist ursprünglich Elektrotechnik-Ingenieur geworden, bevor es ihn „in die Geschichte gespült hat“, wie er über sich sagte.

Foto: WH/BL



Feuerwerk

Der nächste und damit für das Wintersemester letzte Vortrag dieser Reihe findet am sechsten Januar um 18 Uhr statt: Chemie der Pyrotechnik, Theorie und Effekte – Vortrag mit praktischem Teil im Anschluss.

Ausgezeichnete Senioren-Technikbotschafter

Kooperation mit IAT zur wissenschaftlichen Begleitung.

(CB) Alter und Technik erscheinen für viele Menschen als Gegensatz. Der Umgang mit Computern, Smartphone sowie Skype und Co. ist längst nicht selbstverständlich und muss erst erlernt werden. Insbesondere ältere Menschen haben häufig viele Fragen im Umgang mit neuen Technologien oder fürchten sich sogar vor Technik und setzen sich deshalb gar nicht erst damit auseinander. Hier kommen die Senioren-Technikbotschafter ins Spiel. Technikinteressierte ältere Menschen unterrichten Gleichaltrige in Kursen und geben so ihr Wissen weiter.

Das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) kooperiert seit über einem Jahr mit Technikbotschaftern in Gelsenkirchen, die an einem Projekt der BAGSO (Bundesarbeitsgemeinschaft

der Senioren-Organisationen) teilnehmen. Sie sind organisiert in den „Zwar-Gruppen“ (Zwischen Arbeit und Ruhestand), die in den Stadtteilen Seniorenarbeit leisten.

Die Kooperation mit dem Forschungsinstitut ermöglicht eine wissenschaftliche Begleitung des Projekts und den Transfer der Ergebnisse, sodass die Erkenntnisse auch überregional genutzt werden können und beispielsweise in die Entwicklung neuer Technologien einfließen. Das IAT beschäftigt sich als wissenschaftliche Einrichtung auf dem Gebiet der Seniorenwirtschaft mit Gründen und Ursachen für die Technikenutzung beziehungsweise Nicht-Nutzung von älteren Menschen. Im Rahmen eines europäischen Forschungsprojektes wurden die Senioren-Technikbotschafter als gelungenes Projekt identifiziert und analysiert, dass sie ein bedarfs-

gerechtes Angebot für ältere Menschen bieten. Um auch außerhalb von Projekten einen kontinuierlichen Wissens- und Erfahrungsaustausch zu ermöglichen, wurde die Kooperation gesucht.

Dieser Ansatz wurde jüngst im Ideen-Wettbewerb Kooperation-Ruhr „Demografischer Wandel als Fortschrittmotor“, ausgerichtet von der Brost-Stiftung, mit einem zweiten Platz ausgezeichnet. Das Preisgeld von 20.000 Euro wird dazu genutzt, die Arbeit der Botschafter weiter voranzutreiben und die Kooperation mit bestehenden und neuen Partnern auszubauen.

Interessierte, die an den Kursen teilnehmen möchten oder selbst Senioren-Technikbotschafter werden wollen, können sich direkt an die Botschafter wenden: zwar-tb-00@outlook.de. Anfragen sind jederzeit willkommen.



Ausgezeichnet mit 20.000 Euro Preisgeld: Die IAT-Wissenschaftler Sebastian Merkel und Peter Enste (links) mit ihren Kooperationspartnern von den Gelsenkirchener Zwar-Gruppen, den Senioren-Technikbotschaftern und Teilnehmern der PC-Kurse.
Foto: IAT



Das Wettrennen wurde als „Blind Race“ ausgetragen, bei dem die drei Paddler die Augen verbunden hatten und der Vierte zwar kucken konnte, aber nicht paddeln. Er musste das Boot durch Zurufe steuern. Gepaddelt wurde vom Südufer der Bocholter Blänke bis zum Kunstwerk „Sonnenstrahl“, Wende drum rum und zurück. Für den Sieg galt die Zeit. Foto: WH/BL

Drei Blinde mit Steuermann

Die Seeschlacht auf dem Grundwasserteich der Hochschulabteilung Bocholt hatte Pause. Jetzt ist sie wieder da, allerdings ganz friedlich unter dem Namen „Campus-Splash“. Die erste Neuauflage fand im Oktober statt, sodass auch die Erstsemester gleich mitmachen konnten. Demnächst soll der Campus-Platsch wieder bei wärmerem Wetter im Sommer sein.

(BL) Veranstalter des „Campus-Splash“ sind die vereinten Bocholter Fachschaften. Das sind nicht wenige, denn jeder Studiengang hat eine eigene. Da bot es sich an, extra eine Gruppe zu bilden, die sich um Veranstaltungen kümmert: „Event“. Kurz vor dem Wettbewerb erläuterte Jana Heiß von „Event“ noch mal die Regeln: Es gibt zwei Schlauchboote mit je vier Menschen Besetzung. Das sind drei mit verbundenen Augen und ein Steuermann, der die Paddler wortreich und lautstark navigiert. Vom Startpunkt am Südufer des Hochschulteichs musste das eigene Boot zum Kunstwerk „Sonnenstrahl“ gelenkt werden, den Strahl umrunden und dann zurück zum Start- gleich Zielpunkt. Dort wurde die Zeit genommen. Immer in Konkurrenz zum Parallelboot.

Das war jedoch nur Schritt eins zum Sieg. In drei weiteren Runden

konnten je zwei Bootsteilnehmer noch mal gegeneinander antreten. Der Sieg brachte jeweils zehn Sekunden Zeitgutschrift. Beim Flunkyball wurde dabei mit einem Ball auf eine Flasche geworfen. Beim Bierpong wollte ein Tischtennisball in einen Becher, der Gegner musste aber nicht tatenlos der Geschicklichkeit des gegnerischen Werfers zusehen, sondern konnte den

Ball auch wegschlagen. blieb noch das Spiel „Battleshots“ als spezielle Variante des guten, alten „Schiffe-versenkens“. Die Teilnahme war kostenfrei, sieben Teams waren gemeldet.

Wer gewonnen hat? Egal. Es ging um Spaß und das Miteinander. Im nächsten Sommer wieder.



Solka Ben hatte zwar ein schickes Kostüm, aber „Arm“, weswegen er beim „CampusSplash“ 2015 nicht mitmachen konnte, sondern nur zusehen konnte. Foto: WH/BL



An Start- und Zielpunkt: Die drei Fachschaftsmitglieder „Vicky“ Viktoria Bobel, „Maxi“ Maximilian Schmitt und Adrian Schwemm gehörten zu den Funktionären. Vicky (l.) war für die Funkkommunikation zuständig, Adrian (M.) war der Rettungsschwimmer, Maxi nahm mit seinem Smartphone die Zeit. Foto: WH/BL

Sowohl als auch

Landmarken im Revier/Landkarten des Lebens

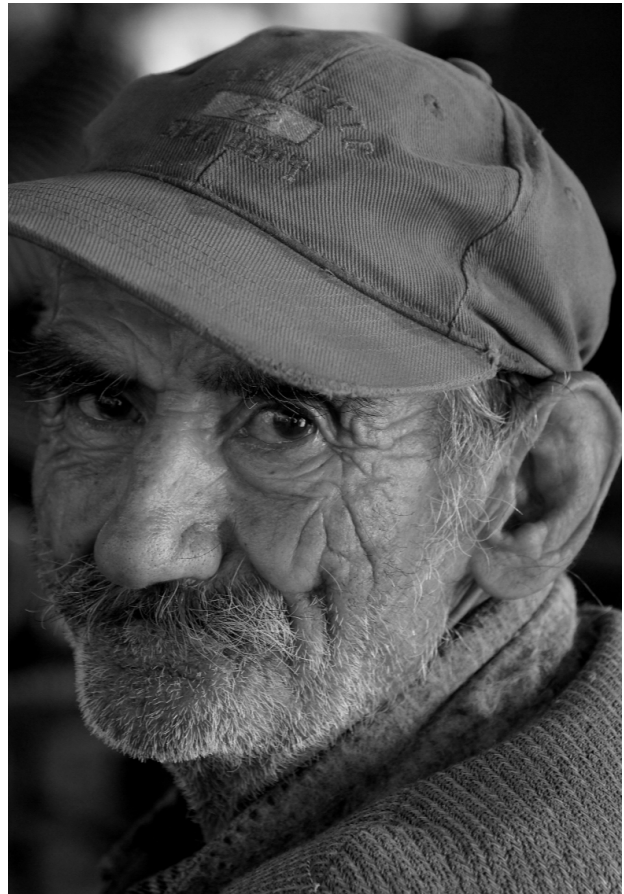
(CB) Das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) präsentiert noch bis zum 25. Mai 2016 im Wissenschaftspark Gelsenkirchen 50 großformatige Fotografien von Angelika Schilling. Für die Ausstellung wurden zwei Fotoserien der Bottroper Künstlerin ausgewählt, die viele Berührungspunkte mit Projekten des IAT aufweisen: sowohl die Landmarken im Revier als auch die Landkarten des Lebens.

Mit dem Ruhrgebiet eng verbunden richtet die Bottroper Fotografin liebevoll ihren Blick auf Landmarken ihrer Heimat wie die Halden und deren Neugestaltung. Das Geleucht, die Himmelstreppe, „Tiger and Turtle“, Totems auf der Halde Haniel und weitere Motive hat Angelika Schilling für ihre Fotoschau abgelichtet. Mal klar und fast grafisch fotografiert, mal doppelt belichtet und damit das Auge irritierend fordern diese Farbfotografien den Betrachter dazu heraus, sich auf eine besondere „Sehreise“ zu begeben.

Für das zweite Projekt „Landkarten des Lebens“ machte sich Angelika Schilling 2012 und 2013 in Griechenland in der wilden Mani (Peloponnes) auf die Suche nach der Schönheit des Alters. Tiefe Spuren von Entbehrung und harter Arbeit, starke Sonneneinstrahlung sowie die feuchte Kälte im Winter haben die Gesichter dieser einfachen, aber würdevollen Menschen zu beeindruckenden Landkarten des Lebens werden lassen. Diese in sich geschlossene Schwarz-Weiß-Schau von Altersportraits wurde bereits an verschiedenen Ausstellungsorten gezeigt, unter anderem auf Einladung der Bürgermeisterin von Kardamyli auch auf dem Peloponnes (Griechenland), wo die Fotoreihe entstand.

„Sowohl als auch“

Ausstellung
Institut Arbeit und Technik,
Wissenschaftspark Gelsenkirchen
Pavillon 2, 2. Etage,
Munscheidstr.14,
45886 Gelsenkirchen
Öffnungszeiten:
Mo bis Fr 10:00 bis 16:30 Uhr



Landmarken im Revier und Landkarten des Lebens zeigt die Bottroper Fotografin Angelika Schilling im IAT.
 Fotos: Angelika Schilling

Kostenlos ins Musiktheater!

Eine Kooperation zwischen dem Musiktheater Gelsenkirchen (MiR) und der Westfälischen Hochschule ermöglicht seit November allen Studierenden den kostenlosen Besuch des Opernhauses am Kennedyplatz.

Die Westfälische Hochschule hat an ihren Standorten in Gelsenkirchen und dem nahen Recklinghausen zurzeit über 7.000 Studierende, die nun aus einem Spielplan mit mehr als 200 Vorstellungen pro Saison auswählen können.

Das MiR hält der Hochschule mit Vorverkaufsbeginn ein festes Kartenkontingent für Oper, Operette, Musical, Ballett und Konzert bereit, ausgenommen sind lediglich Premieren, Gastspiele und Sonderveranstaltungen. Gegen Vorlage eines gültigen Studierenden-Ausweises können die kostenfreien Tickets bis spätestens drei Tage vor der Vorstellung abgeholt werden. Darüber hinaus gibt es eine halbe Stunde vor der jeweiligen

Vorstellung, Zugriff auf alle zu diesem Zeitpunkt noch verfügbaren Plätze, pro Studierendem steht je eine Karte zur Verfügung.

Geschäftsführer Dieter Kükenhöner und Generalintendant Michael Schulz sind froh, dass die Kooperation mit der Westfälischen Hochschule eingegangen werden konnte und hoffen, dass viele Studierende den Weg ins Musik-

theater im Revier finden werden. Die Finanzierung dieses Gratisangebots für Studierende erfolgt über den „Allgemeinen Studierendenausschuss“, der in Abhängigkeit von der Anzahl der Studierenden einen Pauschalbetrag ans MiR zahlt.

(Quelle: Meldung des Reviertheaters)

Musiktheater im Revier

Das Musiktheater im Revier gehört zu den bedeutendsten Theaterbauten der Nachkriegszeit. Am 15. Dezember 1959 wurde der neugebaute Komplex nach den Entwürfen des federführenden Architekten Prof. Werner Ruhнау mit zwei Spielstätten – dem Großen und dem Kleinen Haus – eröffnet. Die damals wie heute sensationelle Integration von Architektur und bildender Kunst gibt dem Theater seinen unverwechselbaren Charakter: In der Bauhütte Werner Ruhnaus arbeiteten der Franzose Yves Klein, der Schweizer Jean Tinguely, der Engländer Robert Adams und die beiden Deutschen Norbert Kricke und Paul Dierkes gemeinsam an der äußeren und inneren Gestaltung des Musiktheaters. Seit 1997 steht das MiR unter Denkmalschutz. (Quelle: MiR)



Das Musiktheater im Revier“ am Kennedyplatz in Gelsenkirchen. Foto: Pedro Malinowski

Mensa ist Pionier für die Region

Das Umweltministerium Nordrhein-Westfalen würdigt den Einsatz regionaler Produkte.

Die Mensen der Westfälischen Hochschule, geführt vom „Akademischen Förderungswerk Bochum“ (Akafö), wurden im Zuge des landesweiten „100-Kantinen-Programms“ in die Riege vorbildlicher Pionierkantinen aufgenommen. Mit dem „100-Kantinen-Programm“ sollen Gemeinschaftsverpfleger gewürdigt werden,

die verstärkt auf regionale Produkte setzen.

Damit ist das Akafö unter den ersten 23 Gastronomie-Betreibern, die in das „100-Kantinen-Programm“ aufgenommen wurden. In den Mensen und Cafeterien des Akafö, das für die Bochumer Hochschulen und die Westfälische Hochschule mit den Standorten Gelsenkirchen, Recklinghausen und Bocholt zuständig ist, werden täglich bis zu 25.000 Menschen verpflegt. Dabei setzt das Studierendenwerk

seit Jahren bevorzugt auf regionale Anbieter und Lieferanten.

NRW-Umweltminister Johannes Remmel setzt darauf, dass die Pionierkantinen Nachahmer zum Einsatz regionaler Produkte ermutigen. Es gehe nun darum, „die ersten regionalen Netzwerke herzustellen aus Lieferanten und Abnehmern“, sagte Remmel auf einer Fachtagung in Düsseldorf. Dabei könne man von den Erfahrungen der Pionierkantinen-Betreiber profitieren. (Akafö)



Akafö-Gastronomieleiter Ezzedine Zerria (l.), Mensaleiter Michael Preitauer (M.) und Produktionsleiter Oliver Keßling (r.) freuen sich, dass sie als Gemeinschaftsverpfleger in die Liste der vorbildlichen Pionierkantinen des Landes Nordrhein-Westfalen aufgenommen wurden. Das Foto mit Urkunde haben sie in der Mensa der Ruhr-Universität Bochum aufgenommen. Foto: Akafö

Anfang November ging es für 35 Studierende der Westfälischen Hochschule auf zweitägige Berlinfahrt. Die Exkursion zum Bundestag war erstmalig Teil des idealen Förderprogramms von „Meine Talentförderung“.

In der Vergangenheit konnten WH-Studierende bereits mit der Talentförderung Unternehmen im Ruhrgebiet wie die „Deutsche Annington“, Grillo-Werke, Siemens und Thyssen-Krupp und den nordrhein-westfälischen Landtag besuchen. Auf Einladung des hochschulpolitischen Sprechers der Grünen-Fraktion im deutschen Bundestag, Kai Gehring, fuhr die Talentförderung vom sechsten bis siebten November nach Berlin. Die Studierenden besuchten, gemeinsam mit Dorothee Ulrich und Cahit Bakir von der zentralen Betriebseinheit „Talentförderung“, eine Plenarsitzung und diskutierten im Anschluss mit Kai Gehring über aktuelle und parteipolitische Themen. „Es hat riesig Spaß gemacht und es war toll einen Blick hinter die Kulissen werfen zu dürfen“, fasst Ümit Esen (Wirtschaftsingenieurwesen Recklinghausen, drittes Semester) seine Eindrücke zusammen. Im Anschluss besuchten die Studierenden noch die Reichstagskuppel und aßen gemeinsam in der Kantine des Bundestags. „Unsere Studis haben die Möglichkeit, mit einem Bundestagsabgeordneten sprechen zu können, genutzt und alle Fragen gestellt, die ihnen in Bezug auf die derzeitige Politik unter den Nägeln brannte“, erklärt Dorothee Ulrich, die den Aufbau des ideellen Förderprogramms von „Meine Talentförderung“ und damit auch die Fahrt nach Berlin organisiert hat.

Talente in Berlin

Am nächsten Tag ging es weiter auf Sightseeing-Tour durch Berlin. Das Brandenburger Tor und Teile der Berliner Mauer standen bei der mehrstündigen Tour genauso auf dem Programm wie der Potsdamer Platz und das Gelände der ehemaligen Reichskanzlei in Zeiten des Nationalsozialismus. „Besonders dadurch, dass wir die Sightseeing-Tour zu Fuß gemacht haben, hatten wir die Möglichkeit, uns viel intensiver mit den Gebäuden und den Hintergründen auseinanderzusetzen. Man hat vielleicht weniger gesehen als bei einem klassischen Doppeldecker-Sightseeing, dafür hat man über das Gesehene umso mehr erfahren. Mein persönliches Highlight der Berlinfahrt war aber die Plenarsitzung. Sowas wollte ich schon immer mal erleben“, berichtet Daniela Ammermann (Journalismus und Public Relations, drittes Semester). Talente wie Talentförderer waren von der Exkursion gleichermaßen begeistert. Fahrten zum Bundestag sollen nun fester Bestandteil der Förderung der Talentförderung an der Westfälischen Hochschule werden. Die Anmeldung zu aktuellen ideellen Förderangeboten ist online unter www.meinetalentförderung.de/aktuelles/neuigkeiten möglich. (Marcus Kottmann)

35 WH-Talente reisten Anfang November mit „Meine Talentförderung“ nach Berlin und besuchten den Bundestag. (Foto: Cahit Bakir/NRW-Zentrum für Talentförderung)





Wahlen zu Senat, Fachbereichsräten und zur Gleichstellungskommission 2015. Von links nach rechts im Wahlbüro Gelsenkirchen: Nadeshda Naumann, Heike Schmidt, Birgit Böning, Kristin Wordel, Grace Rosier, Claudia Tesarczyk. Foto: WH/BL

Abgeordnete für viele Gremien

Turnusgemäß fanden an der Westfälischen Hochschule die Wahlen zum Senat und zu den Fachbereichsräten statt. Gleichzeitig wurden die Gleichstellungskommission und die Vertretung der Belange der studentischen Hilfskräfte gewählt.

(BL) Je nachdem zu welcher oder zu welchen Statusgruppen das einzelne Mitglied der Westfälischen Hochschule gehört, hatte es viel zu wählen. Alle Hochschulmitglieder waren aufgerufen in ihrer Mitgliedergruppe die eigenen Vertreter für den Senat zu wählen. Diese wurden zum ersten Mal auf sechs Jahre gewählt, die studentischen Senatoren allerdings nur für ein Jahr. Auch zum ersten Mal wählten alle vier Senatsgruppen gleich viele Vertreter: Je sechs Vertreterinnen/Vertreter aus der Gruppe der Hochschul-Lehrenden, sechs aus der Gruppe der akademisch Mitarbeitenden, sechs für die Gruppe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Technik und Verwaltung und sechs Vertreter für die Studierenden.

Senat

Gewählt wurden für die Lehrenden Anke Simon, Manfred Meyer, Heinz-Josef Bontrup, Ulrike Griefahn, Gregor Kroesen und Birgit Brands. Für die akademisch Mitarbeitenden sind es Karsten Wloch, Jochen Tuente,

Andrea Allekotte, Michael Michalski, Thomas Zerrulla und Frank Meetz. Für Technik und Verwaltung gewählt wurden Heiner Bißlich, Frank Buchner, Lars Schierbaum, Nadine Spahn, Michael Völkel und Jutta Goerick, aus der Gruppe der Studierenden Ilyas Bohüyük, Daniel Hacirisoglu, Christina Borchert, Fatma Demirtay, Bassam El Lahib und Ines Gockeln.

Gleichstellungskommission

Die Gleichstellungskommission hat die meisten Gruppen. Das liegt daran, dass hier nicht nur der Arbeitsstatus beachtet wird, sondern auch der Geschlechtsstatus. Ergibt bei vier Arbeitsstatusgruppen (Lehrende, akademisch Arbeitende, in Technik und Verwaltung Arbeitende, Studierende) mal zwei Geschlechtern acht Gruppen. Gewählt wurde auf zwei Jahre. Die Mitglieder der neuen Gleichstellungskommission sind Karin Küffmann, Marion Gebhard, Timm Braasch, Rainer Janz, Angela Kallweit, Martina Clauß, Barbara Laaser, Eric Schäfer, Alexandra Cestnik, Laura Schlensak, Janosch Nieswandt und René Alexander Kaiser.

Fachbereichsräte

Die Fachbereichsräte haben eine Amtszeit von vier Jahren. Die studentischen Vertreter wiederum nur ein Jahr, denn schließlich sollen

die Studierenden ja bereits nach drei Jahren Regelstudienzeit Absolventen werden. Die Master-Studierenden sogar schon nach vier Semestern. Im Gegensatz zum Senat, in dem alle Gruppen dieselbe Anzahl von Sitzen haben, sind die Fachbereichsräte so organisiert, dass die Lehrenden immer einen Sitz mehr haben als die anderen Gruppen. Die Gesamtzahl der Fachbereichsratsmitglieder richtet sich nach der Größe der Fachbereiche und kann sieben oder nur sechs betragen. Gewählt wurde in den insgesamt acht Fachbereichen der Westfälischen Hochschule.

Die gewählten Mitglieder aller Fachbereichsräte sind zu finden unter <https://www.w-hs.de/erkunden/amtsblatt/> und dann weiter zur Mitteilung Nr. 9.

Neben diesen zehn Gremien wurde zusätzlich die „Vertretung der Belange studentischer Hilfskräfte“ gewählt. Diese Anlaufbestelle verfügt über einen Vorsitz und dessen Vertretung. Ob diese zwei Personen männlich oder weiblich sind, fordert das aktuelle Hochschulgesetz nicht. Gewählt wurden Lisa Maria Möslein und Daniel Kaczor.

Gewählt wurde einheitlich am neunten und zehnten Dezember. Alle neu gewählten Vertreter in allen Gremien treten ihre Amtszeit am ersten März an.



V.l.n.r.: Marcus Kottmann, Leiter „Strategische Projekte“ an der Westfälischen Hochschule, Heike Lorenz vom Diakoniewerk Gelsenkirchen und Wattenscheid, Beate Rafalski von der Gelsenkirchener Ehrenamtsagentur, Moderatorin Dr. Angelika Loidl-Stahlhofen, Biologie-Professorin am Hochschulstandort Recklinghausen, Hans-Joachim Olbering, Stabsstellenleiter für Flüchtlinge in Gelsenkirchen, Moderatorin und Vizepräsidentin für Lehre, Studium und Internationales der Hochschule Prof. Dr. Katrin Hansen, Georg Möllers, „Erster Beigeordneter“ im Dezernat I der Stadt Recklinghausen im Bereich Soziales, Bildung und Jugend, Maria Bongers vom Sozialdienst katholischer Frauen in Recklinghausen sowie der AStA-Vorsitzende der Westfälischen Hochschule Daniel Kaczor beleuchteten Anfang Dezember bei einer Podiumsdiskussion zum Thema „Flüchtlingshilfe“ im großen Saal der Hochschule verschiedene Facetten von Hilfsmöglichkeiten für Studierende und Mitarbeiter. Foto WH/MV

Integration durch Sprache

Das Thema Flüchtlinge und die damit verbundene Zuwanderung aus vielen verschiedenen Krisenherden nach Deutschland reißt in den Medien nicht ab. Anfang Dezember nahm sich auch die Hochschule des Themas an und bot für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie für Studierende eine Podiumsdiskussion zum Thema „Flüchtlingshilfe“ an.

(MV) In einem waren sich alle Beteiligten der Podiumsdiskussionsrunde einig: Das Erlernen der deutschen Sprache ist der Schlüssel für eine langfristige Integration von Flüchtlingen in unsere Gesellschaft. Spracherwerbsangebote und die Suche nach mindestens englischsprachigen Ehrenamtlern sowie dolmetschenden Sprachpaten mit arabischen Wurzeln stehen deshalb auch ganz oben auf den Wunschlisten von verschiedenen Hilfsorganisationen.

Zunächst einmal galt es für die Stadt Gelsenkirchen und Recklinghausen allerdings unmittelbare Hilfe zu leisten. Dazu zählten für Georg Möllers vom Bereich Soziales, Bildung und Jugend in Recklinghausen und Hans-Joachim Olbering, Stabsstellenleiter für Flüchtlinge in Gelsenkirchen, den Flüchtlingen ein „Dach über dem Kopf“, etwas zu essen, ausreichend sanitäre Einrichtungen und erste Anlaufstellen für weitere Hilfen zu bieten.

„Es gibt immer noch ungebrochen viel Hilfsbereitschaft und Hilfsangebote aus der Bevölkerung“, berichtet Möllers. Allerdings fühlt er sich, wie auch sein Kollege Hans-Joachim Olbering, ziemlich überrollt, da es für die Planung von Hilfsmaßnahmen keine verlässlichen Zahlen gibt. „Waren es Ende 2014 insgesamt 1.800 Flüchtlinge in Gelsenkirchen so lag die Zahl der Zuwanderer im August 2015 bereits bei 2.500“, so Olbering. „Recklinghausen muss ebenso über diesen Verteilungsschlüssel, der sich nach der Einwohnerzahl von rund 120.000 richtet, bis Ende 2015 etwa

1.700 Flüchtlinge aufnehmen. Im vergangenen Jahr lag die Zahl noch bei 1040“, erläutert Georg Möllers. „Der größte Teil der Flüchtlinge kommt bisher aus Syrien (50 Prozent), gefolgt von Menschen aus dem Irak (17 Prozent) und aus Afghanistan (13 Prozent)“, so Möllers weiter. Insgesamt 24 Prozent davon seien Menschen im Alter von unter 17 Jahren und 30 Prozent in der Altersgruppe von 18 bis 24 Jahren.

Um beispielsweise das Potenzial der Flüchtlinge zu nutzen, damit sie entweder in Betrieben in der Region arbeiten können oder ein Studium aufnehmen, müssen noch schnellstmöglich Daten geprüft und erhoben werden und Spracherwerbsangebote folgen sowie ein Kriterienkatalog für eine einheitliche Hochschulzugangsberechtigung NRW-weit erarbeitet werden.

Auch der AStA der Hochschule engagiert sich bereits mit Projekten: „Studierende in Recklinghausen spielen Fußball mit Flüchtlingskindern, was sehr gut ankommt“, berichtet dessen Vorsitzender Daniel Kaczor. Geplant ist auch eine Aktion, bei der über das Semesterticket der Studierenden jeweils ein Flüchtling im öffentlichen Nahverkehr kostenfrei mitgenommen werden kann.

Interessenten, die Unterstützung leisten möchten, können über die Seiten der Städte viele verschiedene Angebote finden. Wer helfen will, muss in der Regel einen Profilbogen ausfüllen und einreichen. Dazu gehören auch eine Schweigepflichterklärung sowie ein polizeiliches Führungszeugnis.



Prof. Dr. Katrin Grammann
Foto: WH/MV

Mikrobiologin forscht an Ganzzell-Katalysatoren

Mit dem Start in das Wintersemester 2015/2016 nahm Dr. Katrin Grammann ihren Job als neuberufene Professorin an der Westfälischen Hochschule am Standort Recklinghausen auf. Sie lehrt das Fach Mikrobiologie und „Metabolic Engineering“ (Entwicklung von Stoffwechselwegen).

(MV/BL) Schon während ihrer Schulzeit am Gymnasium in Oer-Erkenschwick interessierte sich Katrin Grammann (40) sehr für die Biologie. So lag es nahe, dass sie sich auch für ein Studium in diesem Fach entschied. Zunächst bestritt Grammann das Biologie-Grundstudium an der Universität Freiburg. Danach folgte im Hauptstudium die Spezialisierung auf Mikrobiologie, Zellbiologie, Biochemie und Botanik an der Universität in Bonn. Nach erfolgreichem Abschluss setzte sie noch ihre Doktorarbeit obendrauf, in der sich Grammann mit sogenannten „extremophilen Bakteri-

en“ befasste. Diese Bakterien sind an lebensfeindliche Umweltbedingungen angepasst und überleben beispielsweise in stark salzhaltiger Umgebung, indem sie sich vor Wasserentzug schützen. In ihrer Arbeit ging es darum zu verstehen, wie diese Bakterien es schaffen, organische Verbindungen aus dem umgebenden Medium aufzunehmen, um das Wasser in der Zelle zu halten. „Diese organischen Verbindungen werden ‚kompatible Solute‘ genannt und sind Substanzen, die heute Anwendung in kosmetischen Produkten finden und die Haut vor Feuchtigkeitsverlust schützen“, erläutert Grammann.

Durch Berufserfahrung in großen Unternehmen weiß Katrin Grammann, wie wichtig es ist, fachübergreifend Zusammenhänge zu erkennen. Um den Beruf später ausüben zu können, sei es außerdem wichtig, theoretische Kenntnisse in die Praxis übertragen zu können. Das will sie auch den Studierenden zeigen. Sie sollen im Labor

ihre Fertigkeiten üben und Ergebnisse einordnen lernen. „Wer sich für das Lehrgebiet der Mikrobiologie interessiert, der kann bereits in der Schule mit der Wahl eines Bio- und Chemie-Leistungskurses prüfen, ob ihm das Thema liegt“, empfiehlt Grammann. Parallel sei auch der Besuch von „Schnupperkursen“ an Hochschulen hilfreich.

An der Westfälischen Hochschule will Prof. Dr. Katrin Grammann neben der Lehre auf dem Gebiet der „Ganzzell-Katalysatoren“ forschen. Hier werden mikrobielle Zellen zu Produktionsorganismen entwickelt, die natürlich Rohstoffe in pharmazeutische oder chemische Produkte umsetzen können. Dabei werden die Zellen verändert, damit die gewünschte Substanz in großer Menge gebildet wird. Dies können beispielsweise Katalysatoren sein, die es ermöglichen, Produkte nachhaltig aus nachwachsenden Rohstoffen zu produzieren.

Peter Nalbach lehrt in Bocholt und Ahaus, was die Welt zusammenhält

Neuer Professor für Sensorik und Mathematik.

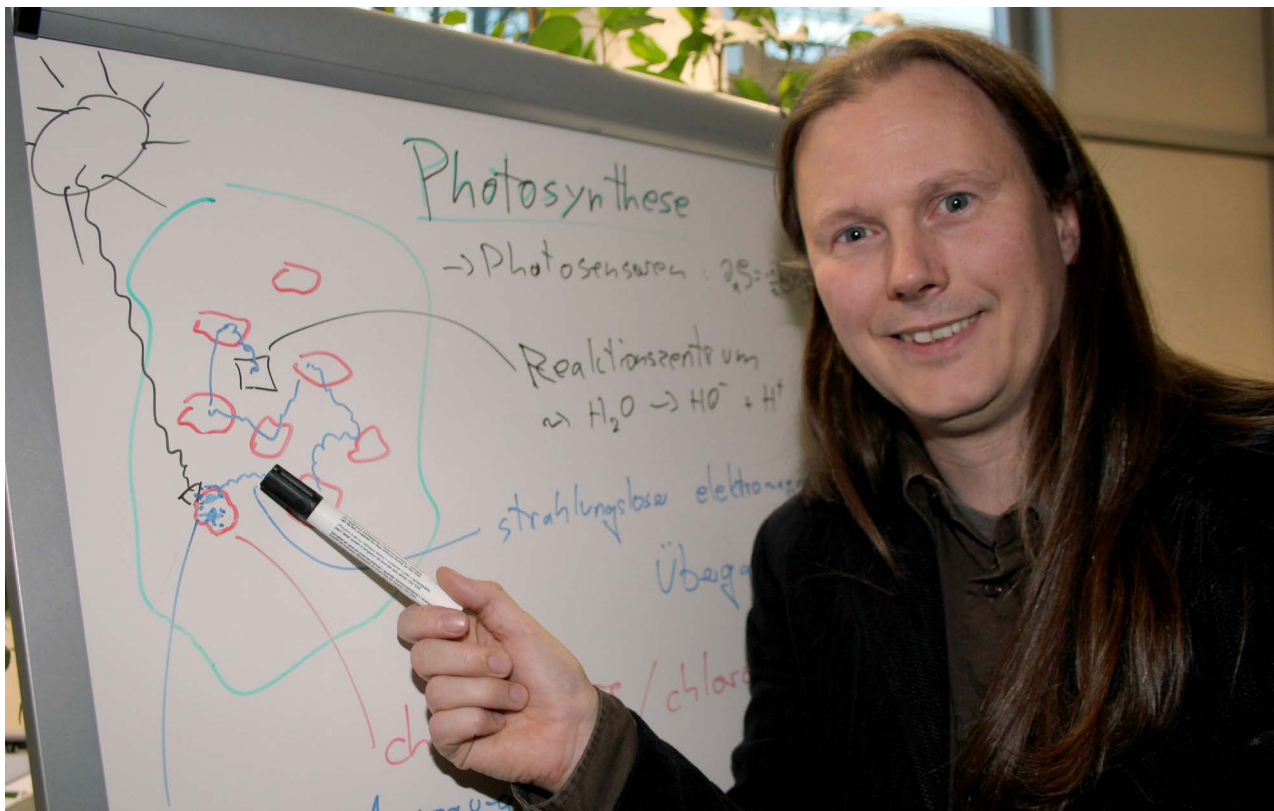
(BL) Peter Nalbach (45) ist Physiker. Ausgebildeter Physiker, aber eigentlich geborener Physiker, auch wenn er das vielleicht unmittelbar nach seiner Geburt noch nicht wusste. Doch die Physik und damit die Naturwissenschaften und die angewandten Naturwissenschaften in Form von Technik sind ihm nicht nur Beruf, sondern Berufung: „Mich treibt die Neugier, wie die Welt zusammenhält und wie sie funktioniert.“ Diese Neugier und das Wissen über Natur und Technik will er seinen Studierenden ins Blut und damit auf den Karriereweg geben. Berufen ist Nalbach für die Studiengänge „Angewandte Elektrotechnik mit Automation und Photonik“, für Informatik-Softwaresysteme sowie für die sich anschließenden Master-Studiengänge. Und das nicht nur

in Bocholt, sondern auch bei den dual Studierenden in Ahaus, die eine betriebliche Ausbildung mit dem Studium kombinieren.

Peter Nalbachs Spezialgebiet handelt von den ganz kleinen Dingen auf der Welt: den Quanten. Besonders beschäftigt hat er sich mit den Quanten in der Photosynthese, bei der in Pflanzenblättern Lichtphotonen den Energietransfer anstoßen. „Das funktioniert in den Blättern viel besser als bisher bei organo-fotovoltaischen Zellen. Wenn wir das pflanzliche Wirksystem verstehen, lässt es sich vielleicht auch technisch nutzen, um wirksamer als heute Strom aus dem Sonnenlicht zu gewinnen“, so Nalbach. Leicht wird das nicht, denn die beteiligten Moleküle unterscheiden sich chemisch deutlich, weswegen die Physik als noch mehr ins Detail gehende Wissenschaft so wichtig ist.

Doch Peter Nalbach hat nicht nur Forschungserfahrung, sondern auch mehrere Jahre Industrieerfahrung. Während dieser Zeit hat er an der Effizienzsteigerung für Kühlschränke gearbeitet: „Je effizienter, umso teurer wird die Technik. In meinem Team wollten wir die Effizienz steigern, ohne die Kosten für den Verbraucher nach oben zu treiben.“ Die Anwendung von Physik erleben seine Studierenden zuerst in der Sensorik. Deren Anwendung lernen die Studierenden für die Mess- und Steuerungstechnik. Dass die Studierenden dabei um Mathematik nicht herumkommen, ist klar, aber auch verständlich, da die Mathematik das Werkzeug für die Berechnung physikalischer und technischer Vorgänge ist. Nalbach: „Ich glaube, wenn meine Studierenden den Zweck der Mathematik verstehen, ist die Hemmschwelle vor dem Rechnen schon gleich niedriger.“

Peter Nalbach lehrt seit Beginn des Wintersemesters an der Westfälischen Hochschule in Bocholt und Ahaus Sensorik und Mathematik. In der Forschung hat er sich viel mit den physikalischen Vorgängen in der Photosynthese beschäftigt. Foto: WH/BL



Prof. Dr. Julia Frohne lehrt seit Anfang Dezember an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen „Kommunikationsmanagement“. Foto: WH/BL



Julia Frohne lehrt **vernetztes Denken** und Handeln in der **Kommunikation**

Julia Frohne ist seit Anfang Dezember Professorin für den Bachelor-Studiengang Journalismus und Public Relations sowie für den Master-Studiengang Kommunikationsmanagement.

(BL) Was für viele Fächer gilt, gilt auch für die Kommunikation: vernetztes Denken und Handeln. Dr. Julia Frohne (46), seit Anfang Dezember Professorin an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen, übersetzt das für ihr Lehrgebiet „Kommunikationsmanagement“ damit, dass die Studierenden nach dem Abschluss die Rollen der einzelnen Arten von Kommunikation kennen, sie in Beziehung setzen können und daraus eine Kommunikation für Unternehmen machen, die für die Empfänger ihrer Botschaften widerspruchsfrei und „aus einem Guss“ daher kommt. Dazu zählt, dass alle Zielgruppen Berücksichtigung finden von den Mitarbeitenden über die Kunden, Geschäftsfreunde bis zu Politik, Verwaltung und Verbänden und die allgemeine Öffentlichkeit. Dazu gehört auch, dass die Studierenden

lernen, Ziele zu definieren und den Markt zu analysieren, um zu erkennen, wann Kampagnen angesagt sind, wann Pressemeldungen, wann Social Media, wann Werbung, wann Marketing und wie sie sich kombinieren lassen. Frohne: „Nur wer unterschiedliche Techniken und Instrumente kennt, kann adäquat Botschaften für Produkte und Dienstleistungen vermitteln.“ Ihr Ziel ist es, dass die zukünftigen Kommunikationsexperten eine Art Vogelperspektive einnehmen, um im kleinteiligen Arbeitsalltag nicht den Blick auf den gesamtstrategischen Horizont zu verlieren. Besondere Bedeutung kommt dabei für sie auch der Evaluation der Kommunikationsmaßnahmen zu. Schwerpunkte ihrer eigenen Forschungstätigkeit sind Markt- und Werbewirkungsstudien sowie die Analyse gesellschaftlicher und technologischer Veränderungen wie etwa die Digitalisierung oder der demografische Wandel und ihre Wirkung auf Unternehmen.

Julia Frohne tanzt, früher auch in der Wettkampfkategorie, heute als Hobby. Entsprechend fällt ihre Tempovorgabe für die Studierenden aus: „Jive wäre

für Studierende vielleicht am Anfang noch zu schnell. Aber ein feuriger Tango sollte schon drin sein, denn er vereint Disziplin und Leidenschaft, zwei Elemente, die wesentlich sind für den Studienerfolg.“ Die Mutter von zwei Kindern liebt die Region. Nicht nur, weil sie familiäre Beziehungen zu Gelsenkirchen-Buer und in den Steinkohlenbergbau hat, sondern weil sie das Ruhrgebiet als „Landschaft mit Potenzial“ sieht.

Frohne hat in Mainz Kommunikationswissenschaften, Psychologie und Rechtswissenschaften studiert und in München an der Ludwig-Maximilians-Universität promoviert. Beruflich hat sie mehrere Stationen in Marketing, Personalentwicklung und Beratung durchlaufen. Für die europäische Kulturhauptstadt „Ruhr.2010“ verantwortete sie als Marketingdirektorin Strategie und Planung. Die letzten fünf Jahre war sie als Professorin an der „International School of Management“, einer privaten, staatlich anerkannten Hochschule in Dortmund. Als akademische Direktorin verantwortete sie dort zuletzt den Aufbau des „Kienbaum Instituts@ISM für Leadership und Transformation“.



Prof. Dr. Jens Gerken, neuer Professor für Medieninformatik an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen, beschäftigt sich nicht nur in seinem Job mit der Schnittstelle zwischen Mensch und Computer, sondern auch in seiner Freizeit lässt ihn das Thema nicht los. Seine Studierenden sollen vor allem lernen, den Nutzer von Technik zu verstehen, damit die Bedienung von Produkten zu einem positiven Erlebnis wird. Foto: WH/MV

Alles fürs Benutzer-Erlebnis

Er ist 35, technikinteressiert, neugierig und konnte eines seiner Hobbys zum Beruf machen: Jens Gerken, promovierter Informatiker, befasst sich mit der Schnittstelle zwischen Mensch und Computer. Sein neuer Job: Medieninformatik-Professor an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen. Sein Ziel: Technologien verständlich und gewinnbringend einsetzen, um damit kreativer, einfacher und besser arbeiten zu können.

(MV) Der Einsatz von Computern ist in vielen Lebensbereichen bereits Alltag. Dabei sind die klassischen Lösungen, wie etwa die Büro-Kombination von Bildschirm, PC im Gehäuse mit separater Maus und Tastatur, auf dem absteigenden Ast, mag man deren Herstellern und ihren Verkaufszahlen glauben. Der Trend geht zu mobilen und vernetzten Lösungen, allen voran das Smartphone gefolgt von Tablet-Computern und leistungsfähigen und leichten Laptops oder sogar die Nutzung der Technik im eigenen Haus. Die Vernetzung vieler unterschiedlicher Geräte und eine gute Erreichbarkeit, immer und überall, sollen dabei zukünftig unser Leben leichter machen. Es bleibt die Frage, ob die Geräte auch die Versprechen der Entwickler erfüllen.

Mit dieser und anderen Fragen und den passenden Antworten befasst sich Dr. Jens Gerken (35), der im Dezember in seinen neuen Job als Medieninformatik-Professor an der Hochschule in Gelsenkirchen gestartet ist. Bevor Gerken den Ruf für die Professur annahm, hat er sich in der Industrie mit genau diesem Thema beschäftigt. Er entwickelte Software für große interaktive Touchscreens, wie sie beispielsweise in Museen, Show- oder Konferenzräumen zu finden sind. Seit August 2014 ist Gerken Geschäftsführer der Firma „Immersion7“ in Metzingen bei Stuttgart. Er wird dort auch weiterhin beratend tätig sein und kann somit den Kontakt zur Industrie für die Forschung und Lehre nutzen.

Über sich selbst sagt Gerken, dass er kein Mensch sei, der sein Leben durchgeplant hat: „Eine grundsätzliche Vorstellung, was man im Leben machen möchte, ist natürlich wichtig – aber erfahrungsgemäß zahlt es sich aus, wenn man auch einmal bewusst ausbricht und neue Wege und Möglichkeiten auslotet“, erzählt Jens Gerken. So hält er es dann auch mit der Gestaltung seines Jobs: Dazu zählen viel Liebe zur Technik, offen zu sein für Neues und, wenn möglich, einen Tunnelblick zu vermeiden.

Studiert hat Gerken an der Universität in Konstanz. Dort schrieb er auch seine Doktorarbeit, in der er sich mit der sogenannten Mensch-Computer-Interaktion beschäftigte. Dabei geht es ihm in erster Linie darum, dass der Nutzer eines technischen Geräts dieses einfach und störungsfrei bedienen kann, es seinen Zweck erfüllt und seine Nutzung bestenfalls zum Erlebnis wird und sogar Spaß macht. Dafür ist es Voraussetzung, dass die Entwickler die Nutzer kennen und verstehen.

Prof. Dr. Jens Gerken will an der Westfälischen Hochschule an der Gestaltung von interaktiven und gemeinschaftlichen Arbeitsumgebungen forschen. Dabei sollen neue Technologien helfen, in Unternehmen kreativer, einfacher und produktiver zu arbeiten. „In diesem Bereich sehe ich noch ein hohes Entwicklungspotenzial“, ist sich Gerken sicher, auch im Hinblick auf das Thema „Industrie 4.0“, das eine digitale Vernetzung vieler Produktions-Prozesse zum Ziel hat.